Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 136 (1968)

Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

49/1968 Erscheint wöchentlich

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen
Druck und Verlag Räber AG Luzern
5. Dezember 1968 136. Jahrgang

Der Dialog mit den Nichtglaubenden

Grundsatzdokument des Vatikanischen Sekretariates für die Nichtglaubenden

Am 1. Oktober 1968 wurde der Wortlaut des vom Sekretariat für die Nichtglaubenden erarbeiteten Dokumentes vom 28. August 1968 veröffentlicht. Dieses Grundsatzdokument hat den Zweck, den Dialog zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden zu fördern und ihn seiner Natur gemäss einem guten Ende zuzuführen. Das Dokument enthält demnach Erwägungen, die die eigentliche Natur des Dialogs erläutern und erklärt, worin sich der Dialog von andern Arten der Beziehung zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden unterscheidet. Ausserdem legt es die für den Dialog wesentlichen Bedingungen und die von ihnen abzuleitenden Direktiven dar.
Obwohl der Dialog, wie er in diesem Dokument verstanden wird, nicht notwendigerweise apostolische Zwecke verfolgt, beinhaltet er für die Christen ein Zeugnis für ihren Glauben und ist daher auf seine Weise Teil der Mission der Kirche, nämlich der Verbreitung des Evangeliums. Darüber hinaus ist es möglich, dass der Dialog mit den Nichtglaubenden nicht nur zu einer bessern Kenntnis der menschlichen Werte, sondern auch zu einem bessern Verständnis in religiösen Belangen führt.
Dieses Dokument ist in erster Linie für die Christen bestimmt und lehnt sich daher an mehrere kirchliche Dokumente an, die dieses Thema behandeln. Was den Dialog betrifft, ist jedoch so dargelegt, dass es auch für Nichtglaubende verständlich und annehmbar ist.

Einführung

1. Der heutige Mensch empfindet für die Würde und den Wert der menschlichen Persönlichkeit immer höhere Wertschätzung. Diese ergibt sich trotz der Unruhe, welche die heutige Entwicklung der Welt mit sich bringt, aus dem allgemeinen Fortschritt der Kultur und Gesellschaft.

[1] Gaudium et spes 43, 3; 76, 1; 92, 2. – Gravissimum educationis 6, 2. – Cf. auch Populorum Progressio, n. 39.
[2] A.A.S. 10, 1964, 644. – Cf. auch Gaudium et spes, n. 6.
[3] Vgl. Apostolicam actuositatem, n. 7.
[4] Gaudium et spes, n. 92.
[5] Ecclesiam suam, n. 46.

Die Intensivierung der menschlichen Beziehungen hat einen günstigen Einfluss darauf ausgeübt, dass man vom Pluralismus als einer kennzeichnenden Eigenschaft unserer Zeit immer klareres Bewusstsein gewann. Wahren Pluralismus aber kann es nur dort geben, wo die Menschen und Gemeinschaften, die ihrer Natur und Kultur nach verschieden sind, miteinander ins Gespräch kommen [1].
Die Enzyklika «Ecclesiam suam» betont: «Den Dialog erfordern heute vor allem die nunmehr verbreitete Auffassung der Beziehungen zwischen dem Heiligen und dem Profanen, der Dynamismus, der die moderne Gesellschaft umgestaltet, die Vielheit ihrer Ausdrucksformen und die Reife des Menschen sowohl auf dem religiösen wie nichtreligiösen Gebiet, da ihn die weltliche Erziehung befähigt hat zu denken, zu sprechen und den Dialog mit Würde zu handhaben» [2].
Da der Dialog also auf einer gegenseitigen Beziehung der Gesprächspartner beruht, schliesst er die Anerkennung der Würde und des Wertes des andern als Person in sich. Der Christ findet in der übernatürlichen Berufung des Menschen weitere Gründe, um diesen Wert und diese Würde noch stärker zu betonen. Anderseits sieht die Kirche klar, dass kraft des Menschwerdungsgeheimnisses jede Bemühung, die Welt menschlicher zu machen, für sie nicht nur von grossem Interesse ist, sondern auch in ihr Zuständigkeitsgebiet einschlägt [3].
Daher sind die Christen berufen, auf jede mögliche Weise den Dialog zwischen den Menschen aller Stufen als Ausdruck einer brüderlichen Liebe zu fördern, welche die Forderungen einer erwachsenen, stets weiter fortschreitenden Menschheit achtet. In diesem Sinne bemerkt das II. Vatikanische Konzil: «Kraft ihrer Sendung, die ganze Welt mit der Botschaft des Evangeliums zu erleuchten und alle Menschen jeglicher Nation, Stammeszugehörigkeit und Kultur in einem einzigen Geiste zu vereinen, wird die Kirche zum Symbol jener Brüderlichkeit, die einen aufrichtigen Dialog ermöglicht und bestärkt» [4]. Selbstverständlich schliesst der Wille zum Dialog andere Mitteilungsformen, z. B. die Apologetik, die Gegenüberstellung, die Diskussion nicht aus, und ebensowenig die Geltendmachung der Rechte der menschlichen Person. Aber die offene, verständniswillige Haltung, die ihm zugrunde liegt, bildet ganz allgemein eine Forderung an jede Form gesellschaftlicher Beziehungen.
Eine solche Haltung verlangt «Korrektheit, Achtung, Sympathie und Güte» [5], Eigenschaften, die nur aus der Anerkennung und Hinnahme des «andern» in seinem Eigensein erwachsen können.

Aus dem Inhalt:

Der Dialog mit den Nichtglaubenden

Was soll bei der Reform der Orden bleiben?

Ausrichtung der Seelsorge auf die Zukunft

Geistsendung und Geistempfang im Neuen Testament

Der materialistische Atheismus – Ein Problem und eine Herausforderung

Ein grosser Toter ist heimgekehrt

Amtlicher Teil

Berichte

An unsere geschätzten Abonnenten

Zur Erneuerung des Abonnementes für das Jahr 1969 haben wir Ihnen einen Einzahlungsschein beigelegt und bitten Sie um Überweisung des entsprechenden Betrages bis Mitte Januar. Nach diesem Datum würden wir uns gestatten, das Abonnement per Nachnahme zu erheben. Beachten Sie jedoch bitte, dass die PTT dafür ihre Taxen ausserordentlich erhöht hat. Durch die Benützung des Einzahlungsscheines können Sie sich unnötige Spesen ersparen.
Für die Erneuerung des Abonnementes danken wir Ihnen im voraus bestens.

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Druck und Verlag: Räber AG, Luzern

Der Wille zum Dialog ist endlich ein Aspekt jener allgemeinen Erneuerung der Kirche, die auch eine höhere Wertschätzung der Freiheit in sich schliesst. Nach den Worten des zweiten Vatikankonzils «ist die Wahrheit auf eine Weise zu suchen, die der Würde und der gesellschaftlichen Natur der menschlichen Person entspricht, also mit freier Forschung, mit Hilfe des Lehramtes und der Lehrtätigkeit, durch Mitteilung und Dialog, um einander die entdeckte Wahrheit zu gegenseitiger Unterstützung im Forschen mitzuteilen; an der erkannten Wahrheit muss man mit persönlicher Zustimmung entschlossen festhalten» [6].

2. In der Pastoralkonstitution über die Kirche in der heutigen Welt lesen wir sodann: «Was uns betrifft, soll der Wunsch, einen Dialog zu führen, der einzig von der Liebe zur Wahrheit beseelt und mit angemessener Klugheit gepflegt wird, niemand ausschliessen ...» [7].

Die Enzyklika «Ecclesiam suam» machte für die katholische Kirche drei konzentrische Kreise von Gesprächsteilnehmern namhaft: alle Menschen, von denen viele überhaupt keine Religion haben, sodann die Anhänger nichtchristlicher Religionen und endlich unsere nichtkatholischen christlichen Brüder. Zur Erneuerung des Dialogs mit diesen drei Partnern hat Paul VI. drei Sekretariate geschaffen: für die Einigung der Christen, für die Nichtchristen und die Nichtglaubenden.

Der Dialog, vor allem wenn er mit Nichtglaubenden geführt wird, schafft besondere und wenigstens zum Teil neue Probleme [8]. Bei den zahlreichen Unternehmungen, die zur Belebung dieses Dialogs ins Leben treten, können die Katholiken, die mit Recht sorgfältig auf die Wahrheit und die Werte des christlichen Glaubens bedacht sind, auf Schwierigkeiten stossen. Aus diesem Grunde hat das Sekretariat für die Nichtglaubenden es für nützlich erachtet, einige Überlegungen und Leitgedanken auf der Grundlage der neueren Dokumente des päpstlichen Lehramtes und des Konzils vorzulegen.

In der Enzyklika «Ecclesiam suam» spricht Paul VI. ausführlich über den Dialog unter dem Gesichtspunkt des Apostolats: mit dem so aufgefassten Dialog erfüllt die Kirche ihre hauptsächliche Aufgabe, die Verkündigung des Evangeliums an alle Menschen, um ihnen mit Achtung und Liebe das Geschenk der Wahrheit und der Gnade anzubieten, das Christus ihr anvertraut hat.

In der Pastoralkonstitution «Gaudium et spes» über die Kirche in der heutigen Welt ist eher vom Dialog zwischen der Kirche und der Welt die Rede, der nicht unmittelbar die Verkündigung des Evangeliums zum Ziele hat. Es handelt sich hier um den Dialog, den die Christen mit Menschen aufnehmen wollen, die nicht den gleichen Glauben haben, um einerseits gemeinsam auf verschiedenen Gebieten die Wahrheit zu suchen, anderseits zur Lösung der grossen Probleme der Menschheit unserer Tage zusammenzuarbeiten. Den Dialog zwischen Kirche und Welt in diesem Sinn haben die nun folgenden Überlegungen im Auge.

I. Wesen und Bedingungen des Dialogs

1. Der Dialog im allgemeinen

Allgemein gesprochen verstehen wir hier unter Dialog jede Form der Begegnung und Mitteilung zwischen Personen, Gruppen oder Gemeinschaften, die ein tieferes Erfassen der Wahrheit oder bessere menschliche Beziehungen zum Ziele haben und dies in einer Sphäre der Aufrichtigkeit, der Achtung vor der Person und mit einem gewissen gegenseitigen Vertrauen verwirklichen möchten.

Der Dialog ist besonders wichtig und vielseitig, wenn er zwischen Personen mit verschiedenen, zuweilen auch gegensätzlichen Ansichten erfolgt, wobei man die gegenseitigen Vorurteile zu zerstreuen und nach Möglichkeit die gleichlaufenden Elemente sowohl auf der Ebene der rein menschlichen Beziehungen als auch zur Erforschung der Wahrheit oder zu praktischer Zusammenarbeit auf verschiedensten Gebieten zu mehren sucht.

Alle diese Elemente sind in den verschiedenen Formen des Dialogs vorhanden. Da nun das eine oder andere davon eine vorwiegende Bedeutung erhalten kann, lassen sich drei Grundtypen des Dialogs unterscheiden, nämlich:

– die Begegnung auf der Ebene der rein menschlichen Beziehungen. Sie sucht die Gesprächspartner aus der Isolierung, dem gegenseitigen Misstrauen heraustreten zu lassen und eine Atmosphäre grösserer «Sympathie» und gegenseitiger Achtung zu schaffen.

– die Begegnung auf dem Gebiet der Wahrheitserforschung. Sie befasst sich mit Problemen, die für die Partner selber von grösster persönlicher Bedeutung sind, und lenkt daher das gemeinsame Bemühen auf ein besseres Verständnis der Wahrheit und eine erweiterte Kenntnis der Dinge hin.

– die Begegnung auf dem Felde des Handelns. Sie sucht die Bedingungen für die Zusammenarbeit zur Erreichung bestimmter praktischer Ziele trotz allfälligen Auseinandergehens in den Lehrauffassungen festzulegen.

Es wäre zu wünschen, dass der Dialog gleichzeitig in all diesen Formen erfolgte. Aber jede von ihnen behält bei der Begegnung verschiedener Personen ihren eigenen Wert.

Der Dialog schliesst eine gewisse Gegenseitigkeit in sich, da jeder der Gesprächspartner erhält und gibt. Er unterscheidet sich daher von der Lehrtätigkeit, die wesentlich auf die Bildung des Schülers ausgerichtet ist, der mit dem Lehrer spricht. Insofern aber der Dialog eine Bereicherung des Wissens der Teilnehmer erzielt, bildet er in seinen Gegenüberstellungen ebenfalls eine Form der Lehrtätigkeit und schliesst eine Verkündigung der evangelischen Wahrheit in sich.

Der Dialog, wie wir ihn hier verstehen, unterscheidet sich auch von der Polemik und der Kontroverse, insofern diese vor allem auf die Verteidigung der eigenen Stellung und die Darlegung der Irrtümer der andern abzielen.

Überdies besteht der Dialog streng genommen nicht in einem blossen Vergleich, denn er soll danach streben, dass die zwei Partner sich näher kommen und einander besser verstehen. Auch wenn jeder von ihnen mit Recht erreichen möchte, den andern von der Wahrheit der eigenen Ansichten zu überzeugen, ist der Dialog seiner Natur nach nicht auf dieses Ziel ausgerichtet, sondern auf gegenseitige Bereicherung.

2. Der doktrinäre Dialog

a) Möglichkeit und Berechtigung dieser Form

Oftmals wird schon die Möglichkeit des Dialogs über Lehren angefochten. Man stellt sich die Frage, ob zu einem ehrlichen Dialog nicht die Ablehnung jeder absoluten Wahrheit vorausgesetzt ist, und ob die Bereitschaft zum Dialog nicht die Haltung ewigen Suchens einschliesst. Weiter fragt man sich, ob im Fall der Bejahung der Möglichkeit einer absoluten Wahr-

[6] Dignitatis humanae, n. 3.
[7] Gaudium et spes, n. 92.
[8] Gaudium et spes, n. 19.

Was soll bei der Reform der Orden bleiben?

Vor wenigen Wochen tagten in Rom gleichzeitig die Generalkapitel von drei verschiedenen religiösen Instituten, um ihre Ordenssatzungen im Sinne der Weisungen des Zweiten Vatikanums zu erneuern, nämlich die Olivetaner Benediktinerkongregation, die Väter vom Heiligen Geist und die Maristen, die in der Jugenderziehung tätig sind. Papst Paul VI. empfing am vergangenen 11. November die Vertreter dieser drei religiösen Institute in gemeinsamer Audienz. Er richtete an sie eine Ansprache, worin er die Grundlinien umriss, die für die Reform der Orden in der Gegenwart als Richtschnur dienen sollen. Dabei unterschied der Papst deutlich, was bei jeder Reform als wesentlicher Bestandteil des Ordenslebens beibehalten und was geändert werden soll. Der französische Wortlaut findet sich im «Osservatore Romano», Nr. 260 vom 11./12. November 1968, und wird nachfolgend mit geringen Kürzungen unsern Lesern in deutscher Übertragung vermittelt. (Red.)

Entsagung und Liebe

Ihr seid Ordensleute. Ihr wollt echte Ordensleute sein. In der weitgehenden Wandlung der Gesellschaft, die wir heute erleben, ist es wichtiger als je, dass man sich die Frage stellt, was an der Lebensweise, die ihr gewählt habt, wesentlich und unersetzlich ist, und was nach den Umständen der Zeit und des Ortes geändert werden kann oder muss.

Was soll also nicht ändern? Was kennzeichnet ein wahres, echtes Ordensleben zu allen Zeiten und an allen Orten? Die zwei grundlegenden Leitgedanken, die Christus im Evangelium denen vorlegt, die ihm in engerer Verbundenheit folgen wollen. Sie lassen sich in zwei sehr einfachen Worten ausdrücken, die aber voll tiefen Gehalts sind; ihr alle habt sie sehr oft erwogen: Entsagung und Liebe.

Entsagung. «Wer nicht auf alles verzichtet, was er besitzt, kann nicht mein Jünger sein» (Lk 14, 33). Der Ordensmann ist ein Mensch, der sich entäussert, getrennt hat, der nicht an der gemeinsamen Form des Lebens teilnimmt, das auf dem Streben nach zeitlichem Wohlergehen und Wohlstand beruht; er flieht, was die Welt sucht. Umgekehrt sucht er, was die Welt flieht: Busse, Armut, Sammlung, ein keusches Leben, die Unterordnung unter die Obern. Den Kernpunkt seines Daseins bildet nicht, was man sieht, sondern was man nicht sieht. Er ist Zeuge des Unsichtbaren, nimmt die Erfahrung des hl. Paulus und aller Heiligen auf sein Programm und spricht mit ihnen: «Wir achten nicht auf das, was man sieht, sondern auf das, was man nicht sieht. Denn was man sieht, ist zeitlich, was man nicht sieht, ist ewig» (2 Kor 4, 18). Die Achse seines Lebens ist das Gebet, die Suche nach Gott.

Damit berühren wir das zweite, für das Ordensleben noch grundlegendere Element als das zuerst genannte: *die Liebe.* Entsagung und Liebe sind gewissermassen die Vorder- und die Rückseite eines schönen Stoffes. Durch den Verzicht auf die Welt, auf ihre Vergnügen, Ehren und Reichtümer hat der Ordensmann den Boden für seinen Weg zu Gott geebnet. Die Liebe aber ist die Kraft, die ihn anzieht und anspornt, die Liebe, die Gott zu ihm hegt, die er empfängt, und die Liebe, die er Gott entgegenbringt, die er gibt. Die Liebe ist die Vollkommenheit, der höchste Punkt; sie ist es, die Wert verleiht, die ewig bleibt.

Sie ist daher das erste. Und aus diesem Grunde gilt es, gegen eine moderne Neigung Stellung zu nehmen, die im Ordensleben das Gespräch mit Gott, sei es das des einzelnen oder das der Gemeinschaft oder den liturgischen und sakramentalen Ritus, an die zweite Stelle setzen möchte, um andern menschlichen Zielen, die an sich gewiss gut und erstrebenswert sind, Vorrang und Vorzug zu geben. Diese müssen immer in Abhängigkeit vom ersten, eigentlich religiösen Ziel angestrebt werden, das alles Übrige beseelen, durchdringen und heiligen muss.

Die Reform des Veränderlichen

Sind einmal die Grundlagen dessen gesichert, was bleiben muss, so kann man ungescheut an die Reform dessen gehen, was zu ändern ist. Die Kirche ermächtigt nicht nur, sondern mahnt sogar dazu. Gewisse zufällige Formen des Ordenslebens sind ja die Frucht eines geschichtlichen oder geographischen Rahmens, der heute überlebt ist. In diesem Falle ist es nicht nur kein Nachteil, sondern oft ein Vorteil, wenn man die notwendigen Änderungen vornimmt.

Dieses Unternehmen schliesst ein Wagnis in sich; darüber gebt ihr euch selber wohl als erste Rechenschaft. Man verlässt die bekannten, vertrauten Gestade, ohne immer klar zu sehen, wo man landen wird. Das ist eine gefahrvolle Fahrt, die sich gleichzeitig vor zwei Klippen hüten muss. Die eine wäre ein blindes, leidenschaftliches Festhalten am Buchstaben dessen, was man in der Ordensgesellschaft immer geübt hat, eine Treue, die bloss auf die Worte, auf das Materielle achten würde. Die andere wäre der leichte, aber noch gefährlichere Weg des willkürlichen Umgestaltens, das nicht so sehr vom Geiste Gottes und von wahren Notwendigkeiten angeregt wird als vielmehr vom Einfluss des natürlichen und weltlichen Geistes. Jede Ordensgründung hat ihren Geist und Lebensstil. Den soll sie bewahren, aber auf eine Art, die ihren Möglichkeiten und den Erfordernissen ihrer besondern Tätigkeit in der kirchlichen Gemeinschaft entspricht. Dies ist das Unternehmen eurer Generalkapitel: möge Gott sie anregen und segnen!

Hochherzige Treue zur Kirche

Noch ein Wort, geliebte Söhne, das uns die besondere Lage unserer Zeit kurz nach dem Konzil eingibt. Was wir in diesem Zeitpunkt vor allem von den Ordensleuten erwarten, und was – so scheint es uns – in der heutigen Welt eure Freude, euer Stolz, eure Ehre sein muss, ist eine vollkommene, hochgemute Treue zur Kirche. Nicht zu einer Kirche, die sich ein jeder nach seiner Idee auffassen und organisieren möchte, sondern zur katholischen Kirche, wie sie ist, wie Christus sie mit ihren Zwecken, ihren Gesetzen, ihren Heilsmitteln, ihrem unerlässlichen Aufbau gewollt und eingerichtet hat. Man darf vom Ordensmanne heute mit Recht erwarten, dass er von innen heraus diese einzige, wahre Kirche Christi belebe, dass er ihr durch sein Zu-ihr-Stehen, seinen Gehorsam, seine aszetischen und praktischen Tugenden, durch die Heiligkeit seines Lebens, durch die Art, wie er den von ihm verlangten Dienst leistet, Kräftigung und Bereicherung bringe.

Geliebte Söhne! Behaltet immer die grossen Bedürfnisse der Kirche im Auge! Liebt sie in ihren Nöten; liebt sie durch die Hilfe eures Dienstes; liebt sie in ihrer hierarchischen und brüderlichen Struktur! Lasst euch durch die Schwierigkeiten unserer Zeit nicht entmutigen; sie mögen vielmehr ein Ansporn sein, eure Kräfte zu verdoppeln!

(Für die SKZ aus dem Italienischen übersetzt von H. P.)

---

heit der Dialog mit der Überzeugung, sie zu besitzen, vereinbar sei; denn die Bereitschaft zum Dialog scheint den Zweifel an jeder absoluten Wahrheit in sich zu schliessen.

Lässt sich überhaupt ein Dialog führen, wenn die Partner von zwei verschiedenen Denksystemen ausgehen? Wenn es zutrifft, dass eine Aussage ihren genauen Sinn erst dann erhält, wenn man sie in das gesamte System hineinstellt, ist dann die Möglichkeit eines wahren Dialogs nicht zu verneinen, wenn man von verschiedenen Systemen ausgeht?

Die Analyse des Wahrheitsbegriffs, wie ihn heutzutage viele auffassen, zeigt überdies, dass sie die Wahrheit als dem Menschen immanent betrachten und fin-

den, sie sei von ihm und seiner Freiheit abhängig, so dass sie nicht gelten lassen, dass es eine Wahrheit gibt, die ihren Ursprung nicht im Menschen hat. Demzufolge ist dem Dialog über Lehren die Grundlage entzogen; denn die Christen verwerfen das Prinzip der Immanenz und vertreten eine ganz andere Auffassung der Wahrheit.

Was sodann insbesondere den öffentlichen Dialog betrifft, kann man sich fragen, ob es angeht, den Glauben einer nicht genügend auf die Erörterung vorbereiteten Versammlung in Gefahr zu bringen.

Wir möchten im folgenden einige Linien darlegen, die zur Klärung und Lösung dieser Schwierigkeiten dienen können.

Der doktrinäre Dialog ist ein von mutiger Aufrichtigkeit beseeltes Gespräch, das in einem Klima der Freiheit und Achtung geführt wird und sich mit Problemen befasst, die irgendwie beide Dialogpartner betreffen. Er wird von Personen geführt, die zwar verschiedene Ansichten haben, sich aber beide für das Ziel einsetzen, zu einem bessern gegenseitigen Verständnis zu gelangen und die ihnen gemeinsamen Auffassungen ans Licht zu stellen und nach Möglichkeit zu vermehren. Auf diese Weise kann der Dialog zur gegenseitigen Bereicherung der Partner führen.

Einerseits verlangt der Dialog also die Besinnung auf den persönlichen Charakter der Erlangung der Wahrheit durch das Subjekt. Man wird daher den Gegebenheiten und der besondern Lage eines jeden der Gesprächspartner und den Grenzen, die sich daraus für den Blick ergeben, mit dem er an die Probleme herantritt, Rechnung tragen müssen. Das Wissen um die Begrenzungen, die bei den einzelnen Personen und Gemeinschaften durch ihre geschichtliche Entwicklung entstanden sind, schafft die Bereitschaft, die Ideen und Einwände der andern in Betracht zu ziehen und die Wahrheitselemente beider Partner anzunehmen.

Anderseits aber hat der Dialog als Suche nach der Wahrheit keinen Sinn, wenn man auf den menschlichen Verstand kein Vertrauen hat und ihm die Fähigkeit, die Wahrheit wenigstens in einem gewissen Masse zu erreichen und immer einige ihrer Seiten, wenn auch mit Irrtümern vermischt, zu erfassen, nicht zuerkennt. Und da jeder Mensch die vielseitige Wirklichkeit in einer persönlichen und in gewissem Sinne einzigen Schau sucht und erfasst, bietet er für die Suche nach der Wahrheit einen unersetzlichen Beitrag, der die Aufmerksamkeit der andern verdient.

In diesem Fall ist die Behauptung, die Erkenntnis der Wahrheit sei möglich, nicht nur im Einklang mit dem Dialog, sondern eine notwendige Voraussetzung für ihn. Man kann daher nicht daran denken, die Forderungen der Wahrheit denen des Dialogs unterzuordnen, wie gewisse Formen des Irenismus zu fordern scheinen. Der Dialog muss im Gegenteil aus der sittlichen Pflicht eines jeden entstehen, in allem, insbesondere in den religiösen Fragen die Wahrheit zu suchen.

Der Umstand, dass jeder der Partner glaubt, die Wahrheit zu besitzen, macht den Dialog nicht unmöglich, da er zu dessen Natur nicht im Widerspruch steht. Denn der Dialog geht von zwei verschiedenen Stellungen aus mit der beidseitigen Absicht, sie zu klären und womöglich einander anzunähern; es genügt daher, dass jeder der Partner die Ansicht hegt, die Wahrheit, die er besitzt, könne durch das Gespräch mit dem andern wachsen. Eine solche Haltung muss nun von den Gläubigen mit aller Aufrichtigkeit angenommen und gepflegt werden. Wohl sind die Wahrheiten des Glaubens, insofern sie von Gott geoffenbart sind, in sich absolut und vollkommen. Aber sie werden von den Gläubigen immer unvollkommen erfasst, so dass man in ihrem Verständnis und ihrer Betrachtung immer wachsen kann. Nicht alles, was die Christen behaupten, stammt aus der Offenbarung, und der Dialog mit den Ungläubigen kann ihnen behilflich sein, das, was die Offenbarung bietet, vom Rest zu unterscheiden, und überdies die Zeichen der Zeit im Lichte des Evangeliums zu werten.

Auch befreit der christliche Glaube seine Anhänger nicht von der Aufgabe, mit der Vernunft die rationalen Voraussetzungen ihres Glaubens zu suchen. Im Gegenteil! Der Christ hat die Pflicht, mutig alles anzunehmen, was die menschliche Vernunft zu Recht fordert; denn er ist kraft seines Glaubens sicher, dass er sich nie im Widerspruch zur Vernunft befinden kann. Endlich weiss der Christ, dass der Glaube ihm nicht die Antwort auf alle Probleme bietet, wenn er ihm auch zeigt, in welchem Geiste und auf was für Wegen er an sie herantreten soll, besonders auf dem Gebiet des Zeitlichen, das für die Forschung ein weites, offenes Feld bleibt [9].

Hinsichtlich der Schwierigkeit, die aus der innern Einheit der Systeme entsteht, sei daran erinnert, dass der Dialog möglich ist, auch wenn zwischen den Partnern nur ein paar wenige zum Teil gemeinsame Punkte bestehen. Wenn in einem Gedankenbau einige Wahrheiten und Werte gefunden werden, die ihren Sinn und ihre Wichtigkeit nicht notwendig vom System herleiten und daher auch ausserhalb desselben bestehen können, so genügt es, diese in ihrem eigentlichen Lichte darzustellen, um eine gewisse Übereinstimmung zu erreichen.

Auch zwischen Menschen, die durch grundlegende Verschiedenheiten getrennt sind, kann es immer eine Möglichkeit der Begegnung und Mitteilung geben. Bei aller Beachtung des inneren Zusammenhangs der Systeme wird man die verschiedenen Stufen unterscheiden müssen, auf denen der Dialog stattfindet; denn es kann vorkommen, dass er auf einer Stufe möglich ist, auf einer andern dagegen nicht. Man möge besonders im Auge behalten, dass die Sphäre des Menschlichen eine berechtigte Autonomie besitzt [10] und dass daher Verschiedenheiten religiöser Natur eine Einigung über Probleme der zeitlichen Ordnung nicht notwendig ausschliessen.

Anderseits lässt sich nicht bestreiten, dass der Dialog schwieriger wird, wenn die Partner von der Wahrheit eine verschiedene Auffassung haben und hinsichtlich der Vernunftprinzipien nicht einig sind. In diesem Falle wird es die erste Aufgabe des Dialogs sein, zu einem Begriff der Wahrheit und der Venunftprinzipien zu gelangen, der von allen Gesprächspartnern angenommen werden kann. Sollte dies nicht möglich sein, so darf man trotzdem nicht behaupten, der Dialog sei unnütz. Denn es ist von nicht geringem Wert, die Grenzen festzulegen, über die man nicht hinausgehen kann. Und es ist übrigens nicht notwendig, dass ein Dialog um jeden Preis und ganz gleich wie es auch sei, unternommen wird.

Das Risiko der Gefährdung sodann ist in einer pluralistischen Gesellschaft wie der heutigen fast unvermeidlich. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, unsere Gläubigen vorzubereiten, um dieser Gefahr zu widerstehen. Dazu kann vor allem der öffentliche Dialog beitragen; wird er passend vorbereitet, so kann er eine bedeutende Hilfe zur Reifung des Glaubens sein. Dieser Dialog bietet den Partnern überdies die Möglichkeit, die eigenen Lehren vor Personen zu bringen, die sie andernfalls gar nicht erreichen könnten.

Daher ist der Dialog zwischen Gläubigen und Nichtglaubenden trotz gewisser Gefahren nicht nur möglich, sondern selbst empfehlenswert. Er kann sich mit allen Themen befassen, die der menschlichen Vernunft zugänglich sind, also mit Problemen der Philosophie, Religion, Moral, Geschichte, Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Kunst und ganz allgemein der Kultur. Die Treue zu allen Werten des Geistes und der Welt verlangt vom Christen, dass er sie anerkennt, wo immer sie

[9] «Diese Darstellung hat angesichts der unendlichen Verschiedenheit der Bedingungen und Kulturformen absichtlich in zahlreichen Punkten nur ganz allgemeinen Charakter. Auch wenn eine in der Kirche schon allgemein verbreitete Lehre dargelegt wird, muss diese Darlegung dennoch weitergeführt und ausführlicher gestaltet werden, da es sich nicht selten um eine Wirklichkeit handelt, die in beständiger Entwicklung begriffen ist» (Gaudium et spes, n. 91, 2).

[10] Gaudium et spes, nn. 36 und 59.

sich finden [11]. Ein solcher Dialog kann sich auch mit den Werten befassen, die für das Leben und die Kultur des Menschen aus den Wahrheiten der übernatürlichen Ordnung erfliessen können.

b) Bedingungen des doktrinären Dialogs

Um seine Ziele zu erreichen, muss der Dialog die Forderungen der Wahrheit und der Freiheit achten. Vor allem muss er aufrichtig die Wahrheit suchen. Der doktrinäre Dialog ist daher auszuschliessen, wenn er offensichtlich als Werkzeug für kontingente politische Ziele gebraucht wird. Das bringt besondere Schwierigkeiten mit sich, wenn es sich um den Dialog mit Marxisten handelt, die sich zum Kommunismus bekennen, da sie zwischen Theorie und Praxis eine enge Verbindung herstellen. Daraus ergibt sich eine gewisse Unmöglichkeit, den Unterschied zwischen den Dialogstufen zu wahren; der doktrinäre Dialog wird in einen praktischen Dialog verwandelt.

Die Treue zur Wahrheit muss sich auch in dem Bemühen um Klarheit in der Darlegung und im Vergleich der beidseitigen Stellungen bekunden. Es darf also nicht vorkommen, dass die Unterschiede durch Ausdrücke, die gleich lauten, aber in verschiedenem Sinn gebraucht werden, verschleiert statt überwunden werden. Daher muss der Sinn, in dem die zwei Partner die gleichen Ausdrücke verwenden, klar festgestellt werden, damit jede Zweideutigkeit ausgeschaltet bleibt und der Dialog sich richtig entfalten kann.

Der doktrinäre Dialog verlangt auch einen gewissen Mut, sowohl um die eigene Stellung in voller Offenheit darzulegen, als auch um die Wahrheit anzuerkennen, wo immer sie sich findet, selbst wenn dies die Partner zur Revision einzelner Auffassungen in Lehre und Praxis zwingt.

Der Dialog kann nur dann nutzbringend sein, wenn die Gesprächspartner wahrhaft zuständig sind. Andernfalls kann es vorkommen, dass der Nutzen des Dialogs zu den Gefahren, die er mit sich bringt, in keinem gesunden Verhältnis steht. Endlich muss die Wahrheit nur durch ihre eigene Kraft zum Sieg gelangen [12]. Die Freiheit der Gesprächspartner muss daher juridisch anerkannt und tatsächlich geachtet werden.

3. Der Dialog auf dem Gebiet des praktischen Handelns

Der Dialog kann auch im Hinblick auf eine Zusammenarbeit zwischen Personen, Gruppen oder Gemeinschaften, die in ihren Lehren verschieden gerichtet, zuweilen sogar gegensätzlich sind, aufgenommen werden.

Es ist vor allem zu beachten, dass Bewegungen, die aus Lehren hervorgingen, die zum Christentum im Gegensatz standen, sich zuweilen zu Stellungnahmen entwickeln können, die mit den Ausgangspositionen nicht mehr übereinstimmen [13]. Und wie wir schon erwähnten, schliessen Gesamtverschiedenheiten zwischen Systemen nicht aus, dass sie bei der Anerkennung gewisser Werte einander teilweise entsprechen. Insbesondere schliessen Verschiedenheiten auf dem religiösen Gebiet nicht aus, dass man sich auf dem Felde des Zeitlichen näherkommt, das nach der Pastoralkonstitution über die Kirche in der heutigen Welt in seinem Bereich eigene, unabhängige Gesetze hat.

Auch wo es nicht möglich ist, einander auf dem Feld der Lehre näherzukommen, kann man doch über gewisse praktische Fragen Übereinstimmung erreichen. Soll diese Übereinstimmung und Zusammenarbeit aber rechtmässig erfolgen, so müssen einige Bedingungen erfüllt werden. Die angestrebten Ziele müssen gut sein oder sich auf das Gute zurückführen lassen [14]; die Zusammenarbeit darf wesentlichere Werte wie z. B. die Unversehrtheit der Lehre und die Rechte der Person (es sei an die bürgerliche, die kulturelle oder die religiöse Freiheit erinnert) nicht gefährden. Das Urteil, ob diese Bedingungen vorliegen, wird die von den Gesprächspartnern für die Gegenwart oder die Zukunft angekündigten Programme sowie die geschichtlich schon verwirklichten Erfahrungen in Betracht ziehen.

Ein kluges Urteil, ob die Zusammenarbeit angezeigt sei, wird daher die verschiedenen Gegebenheiten von Zeit, Ort und Geschichte berücksichtigen. Die Wertung dieser Umstände steht vor allem den Laien zu; doch hat die Hierarchie die Aufgabe, unter Wahrung der rechtmässigen Autonomie und Zuständigkeit der Laien wachsam zu sein und einzugreifen, wenn die Verteidigung der religiösen und sittlichen Werte dies verlangt.

II. Praktische Richtlinien

Die folgenden Anweisungen sind als Folgerungen zu betrachten, die sich aus der Natur und den Umständen des Dialogs ergeben. Sie sind notwendigerweise sehr allgemein. Denn die Lage ist von Land zu Land verschieden, und es kommt der Klugheit der Hirten und Gläubigen zu, sie im konkreten Fall anzuwenden. So ist z. B. zu unterscheiden zwischen den Ländern mit alter christlicher Tradition, denen, in denen das Evangelium noch nicht verkündet worden ist, und einer Gruppe von Nationen, die zwar vorwiegend von Christen bewohnt sind, aber heute unter Regierungen stehen, die sich als atheistisch erklären. Während nun zu hoffen ist, dass weitere Erfahrungen der Zukunft passendere Anweisungen wekken, bleibt es Aufgabe der Bischofskonferenzen der einzelnen Nationen, die allgemeinen Normen der örtlichen Lage anzugleichen.

1. Richtlinien zur Förderung des Dialogs

Im Lichte des Zweiten Vatikanums ist zu wünschen, dass die öffentliche Meinung im Bereich der Kirche für die grosse Chance, sich dem Dialog zu öffnen, ein feineres Empfinden erlangt.

1. Bei der Ausbildung der Kleriker ist es daher notwendig, das philosophische und theologische Wissen so zu vermitteln, dass die Studenten «mit einer angemessenen Kenntnis der modernen Mentalität ausgerüstet sind und sich passend auf den Dialog mit den Menschen unserer Zeit vorbereiten können» [15], auch mit den Nichtglaubenden. Daher sollen die künftigen Priester zu einer ernsthaften Kenntnis der hauptsächlichen Formen des Unglaubens, vor allem der im eigenen Lande verbreiteten, sowie zum Wissen um die Natur und die philosophischen und theologischen Grundlagen des Dialogs geführt werden. Diese gleichen Ziele sollen besonders in den kirchlichen Universitäten und Fakultäten gründlich angestrebt werden.

2. In der pastoralen Einstellung auf die Zeit (Kurse, Studienwochen, Kongresse usw.) soll den Problemen des Dialogs mit den Nichtglaubenden besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden; man möge dabei besonders auf die konkrete Lage Bezug nehmen, in der die Priester ihren Pastoraldienst zu versehen haben.

3. Ebenso wird es notwendig sein, höhere theologische Kurse über den Dialog mit den Nichtglaubenden für Sachverständige, sodann Studientagungen und Kongresse für die Laien, besonders für die Jugend und die Menschen, die sich mit dem christlichen Apostolat befassen, durchzuführen.

4. Auch die Predigt und der Religionsunterricht sollen diesem Gebiet ihre Aufmerksamkeit widmen, dem sich die Kirche in unserer Zeit in besonderer Weise erschliesst.

5. Die Probleme, die das Studium des Atheismus und den Dialog betreffen, sollen überdies in den Diözesan- und Nationalorganen Raum und Beachtung finden; diese Organe sollen sodann irgendwie mit dem römischen Sekretariat für die Nichtglaubenden verbunden sein und ihre Tätigkeit unter der Verantwortung der Ortshierarchie entfalten. Es soll ihnen die Mitarbeit kirchlicher Sachverständiger und Laien beiderlei Geschlechts zuteil werden, um Forschungen und Studien zu fördern und Kurse und Begegnungen zu organisieren.

6. Es ist zu wünschen, dass sich auf diesem Gebiet eine wahrhaft ökumenische Zusammenarbeit zwischen Katholiken

und den andern Christen auf internationaler, nationaler und regionaler Ebene anbahnt.
7. Die Zusammenarbeit soll sich auch auf alle Nichtchristen erstrecken, die einen aufrichtigen religiösen Glauben haben, besonders auf Juden und Mohammedaner, um den Dialog mit den Ungläubigen aufzunehmen.

2. Direktiven

Vor allem drängt sich eine Unterscheidung zwischen öffentlichem und privatem Dialog auf.
Für den *privaten* Dialog, d. h. für die spontanen oder organisierten Begegnungen, die nur für einzelne Menschen oder kleinere Gruppen bestimmt sind, lassen sich ausser der Empfehlung der notwendigen Klugheit und Güte, die jedes verantwortungsgetragene menschliche und christliche Handeln leiten muss, keine besondern Anweisungen geben.
Doch kann man besonders auf einige Punkte hinweisen.
1. Um zu einem möglichst fruchtbaren Dialog zu gelangen, ist vor allem eine gute Kenntnis des zur Behandlung stehenden Themas notwendig, und zwar nicht nur der Auffassung des Gesprächspartners, sondern auch und vor allem der entsprechenden christlichen Lehre.
2. Wird sich der Gläubige des Ungenügens der eigenen Vorbereitung bewusst, so soll er die Hilfe eines Sachverständigen suchen oder den Gesprächspartner an diesen verweisen.
3. Man achte wohl darauf, dass man die schwere Verantwortung hat, den echten Inhalt des Glaubens nicht durch einen leichtfertigen Irenismus und Synkretismus zu verraten, und die persönliche Treue zu ihm nicht unklugerweise aufs Spiel zu setzen.
4. Es darf endlich der Beitrag nicht unterschätzt werden, den das Zeugnis eines rechten, mit dem Glauben übereinstimmenden Lebens für die Wirksamkeit einer menschlichen Begegnung zu leisten vermag.
Der *öffentliche* Dialog, der zwischen den befugten Vertretern von Gemeinschaften (sie brauchen nicht notwendig einen offiziellen Auftrag zu besitzen), gleichviel ob sie Christen sind oder andern, auch entgegengesetzten Lehren und Bewegungen anhangen, organisiert wird, erheischt grössere Klugkeit, da von ihm eine grössere Auswirkung auf die öffentliche Meinung zu erwarten ist. Auch in dieser Beziehung beschränken wir uns auf wenige, allgemeine praktische Anweisungen.

1. Die gläubigen Christen, ob Priester oder Laien, die daran teilnehmen, sollen nicht nur die oben für den privaten Dialog erwähnten Eigenschaften besitzen, sondern sich sowohl in wissenschaftlicher Vorbereitung, in der sie wirklich zuständig sein sollen, als auch in jeder andern Hinsicht (z. B. moralische Autorität, Gewandtheit im Worte und in der Darstellung) durch die noch bedeutenderen Vorzüge auszeichnen, die ein solcher Dialog verlangt.
2. Es ist hier vorausgesetzt, dass es sich um einen öffentlichen Dialog nicht offizieller Natur handelt, der also ohne Auftrag der Autorität erfolgt. Um in diesem Fall dem Gespräch die notwendige Freiheit zu gewährleisten, scheint es angezeigt, dass daran keine Personen mit öffentlicher Autorität oder offiziellem Auftrag teilnehmen, und auch keine, die so angesehen sind, dass dadurch irgendwie die Institution, die sie vertreten, in die Schranken tritt. Auf jeden Fall ist es notwendig, dass die Teilnehmer dem allgemeinen Geiste der Gemeinschaft, von der sie herkommen und die sie in gewissem Masse vertreten, treu sind.
Der offizielle Dialog (*ex mandato*) ist ist nicht zum vornherein auszuschliessen. Doch werden die Bedingungen zu einem solchen Gespräch zwischen gläubigen Christen und Nichtglaubenden selten gegeben sein, da diese letztern einerseits in den meisten Fällen keine Gemeinschaft vertreten, sondern nur sich selber, und anderseits die Kirche mit den Organisationen politischer (z. B. Parteien), sozialer oder kultureller Art nicht gleicher Natur ist. Unter diesen Umständen ist es wichtig, dass jede Unklarheit oder Zweideutigkeit über die Bedeutung und die Ziele des Dialogs sowie über den Willen zur Zusammenarbeit vermieden wird.
4. Der Dialog soll nur unternommen werden, wenn die Umstände (z. B. Zeit und Ort) seine Echtheit garantieren. Es ist daher eine übertriebene Publizität oder die Anwesenheit eines Publikums zu vermeiden, das ungenügend vorbereitet ist, die Ungetrübtheit der Debatte stören könnte oder in eine Wahlschlacht ausarten liesse. Im allgemeinen haben die Gespräche zwischen einer beschränkten Zahl zuständiger Personen für beide Teile besseren Erfolg. In einzelnen Fällen ist es angezeigt, sich im voraus über die Richtlinien für ihre Durchführung zu einigen. Endlich ist der Dialog abzulehnen, wenn eine der Parteien ihn offensichtlich als Mittel für ihre Zwecke auswerten will.
5. In einzelnen Fällen wird sich eine vorausgehende Erklärung aufdrängen, die den Sinn, Zweck und Inhalt des betreffenden Dialogs klarlegt, um jedem möglichen Missverständnis oder Ärgernis vorzubeugen.
6. Die Priester müssen die Einwilligung ihres eigenen Ordinarius sowie des Ordinarius des Ortes haben, wo der Dialog stattfindet; alle Gläubigen werden sich an die Anweisungen der kirchlichen Autorität halten. Diese wird sich ihrerseits bemühen, die rechtmässige Autonomie der Laien auf dem zeitlichen Gebiete zu achten, und die allgemeinen Bedingungen im Auge behalten, in denen sie leben.
Ausser dem mündlichen Dialog gibt es auch den schriftlichen Dialog, der durch die Zusammenarbeit zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden in Zeitungen, Zeitschriften und andern gelegentlichen Veröffentlichungen zustandekommen kann.
Diese Form des öffentlichen Dialogs verlangt grössere Sorgfalt, da Geschriebenes stärkere Rückwirkungen hat und grösseren Nachhall findet. Sie ist daher mit grösserer sittlicher Verantwortung für die daran beteiligten Gläubigen verbunden. Anderseits bietet sie bessere Garantien, da es dabei leichter ist, die Gefahren des Improvisierens und der Oberflächlichkeit zu vermeiden. Was diesen Dialog betrifft, wird es sich immer empfehlen, dass die daran beteiligten Christen das von ihnen Geschriebene dem Urteil zuständiger Fachleute unterbreiten. Sie alle werden sich sodann an die geltenden Vorschriften des kanonischen Rechtes halten.

Rom, am 28. August 1968.

Der Präsident: *Kardinal Franz König,*
Der Sekretär: *Vincenzo Miano.*

[11] Gaudium et spes, n. 57.
[12] Dignitatis humanae, nn. 1 und 3.
[13] Pacem in terris, n. 160; Ecclesiam suam, n. 58.
[14] Mater et Magistra, n. 52.
[15] Optatam totius, n. 15.

Ausrichtung der Seelsorge auf die Zukunft

3. Teil

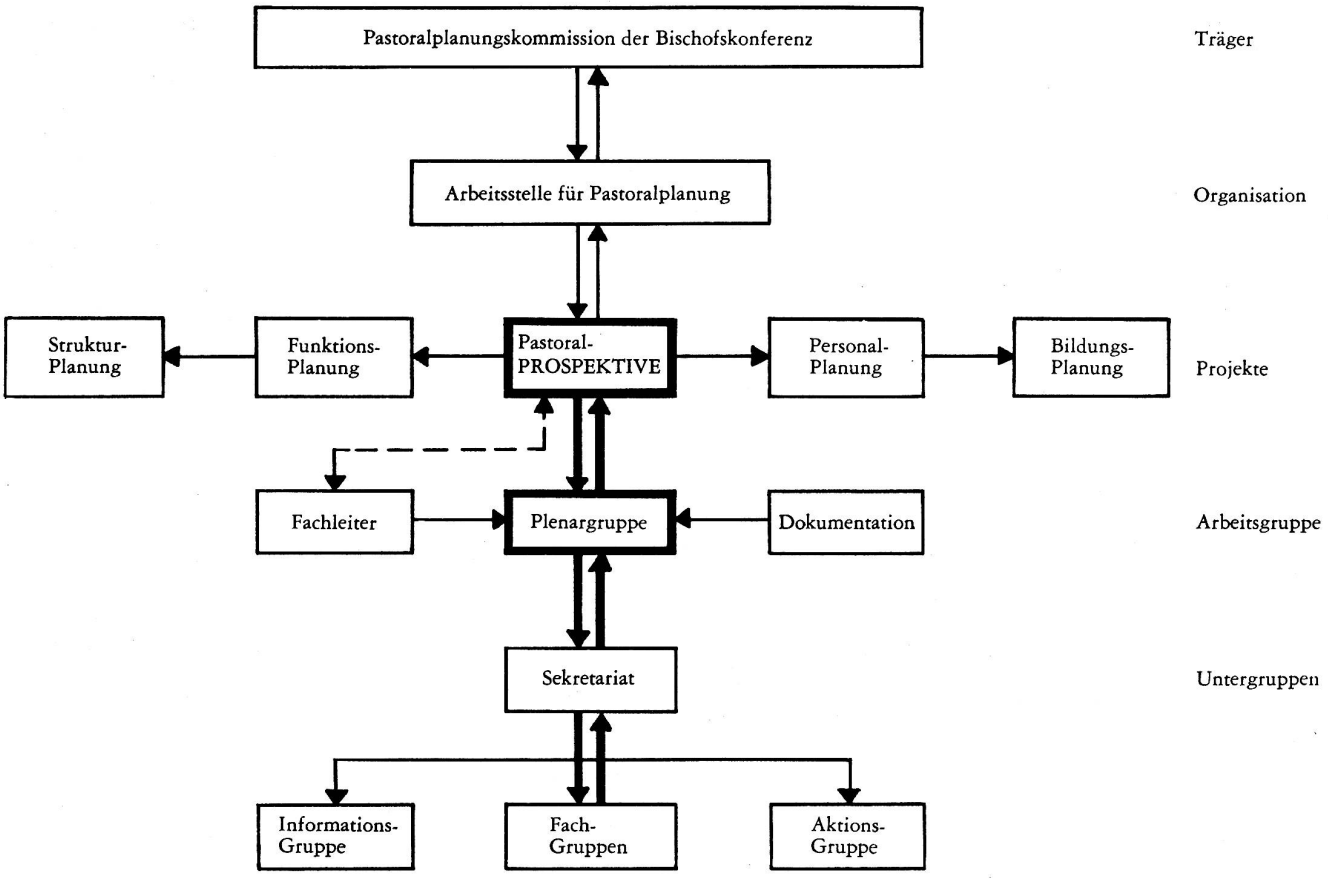
Die Prospektivgruppe der Pastoralplanungskommission — ein Anwendungsfall

1. Die Zielsetzung und die Konstitution der Gruppe

Als die Arbeitsstelle für Pastoralplanung vor zwei Jahren in Funktion trat, fehlte es nicht an anfallenden Arbeitsvorhaben. Im Auftrag der Bischofskonferenz sollten verschiedene Fragen im Hinblick auf eine mögliche Erneuerung des *Diakonates* in der Schweiz geklärt werden. In diesem Zusammenhang stellten sich eine Reihe anderer kirchlicher Berufsprobleme, zu deren Studium empirische Erhebungen durchgeführt wurden, um ein Minimum von Basismaterial zu erhalten (Prognose

der Priesterberufe, Funktionsanalyse des Pfarrerberufs, Studie über die Werthaltung und die Bereitschaft zum Wandel im Klerus, Erhebung über den Einsatz der Pfarreihelferinnen). Ferner verlangte die Bischofskonferenz Gutachten zu speziellen Eingaben, z. B. den Initiativen zu einer *einheitlichen Feiertagsordnung* in der Schweiz oder zu einem *gemeinsamen Freitagsopfer* der Schweizer Katholiken. Im Auftrag der Interdiözesanen Katechetischen Kommission wurde *eine Erhebung über die Situation der Glaubensunterweisung* auf der Volksschulstufe der deutschsprachigen Schweiz durchgeführt. Das Fastenopfer gab den Auftrag zu einer Bestandesaufnahme und Funktionsanalyse der Bildungs- und Exerzitienhäuser. Die Arbeitsstelle wurde auch zur Beratung in kirchlichen Organisationsfragen beigezogen. Das vielfältige Arbeitsfeld lässt sich in vier Aufgabenbereiche gliedern:
Strukturplanung, Funktionsplanung, Personalplanung und *Bildungsplanung.*
Eine möglichst exakte Tatsachenanalyse dient als Basis für jede Planung, damit die vorgesehenen Aufgaben und Einrichtungen ihren Sitz im Leben haben. In den letzten Jahrzehnten wurden in der kirchlichen Sozialforschung eine Anzahl von Erhebungsinstrumenten erprobt, mit deren Hilfe mit relativ bescheidenen Investitionsmitteln die *Tatsachenlage* erkannt wird. Deshalb wurde von der Arbeitsstelle für Pastoralplanung eine Reihe von grösseren und kleineren Erhebungen organisiert. Die Resultate liegen zum Teil bereits vor.
Schwierigkeiten ergeben sich jeweils in der zweiten Phase, wenn aufgrund der Fachkenntnis entsprechende *Planungs- und Reorganisationsnormen* erstellt werden. Auch Einzelmassnahmen dürften nur in grösseren Zusammenhängen konzipiert werden. Zurzeit fehlt uns aber das Wissen um diese Interdependenzen. Auch Einzelentscheidungen sind erst auf den Hintergrund einer möglichen und wünschenswerten Zukunft der Kirche verantwortbar. Diese Vorstellungen sind zurzeit nur spurenhaft vorhanden und beruhen mehr auf Wünschen der Phantasie als auf realistischen Einschätzungen der Entwicklungen. Diese Mangelerscheinungen wurden zum Anlass, eine eigene Prospektivgruppe zu konstituieren.
Am 23. September 1967 wurden die Mitglieder der schweizerischen Pastoralplanungskommission, Vertreter katholischer Institutionen und verschiedene Persönlichkeiten aus dem Öffentlichkeitssektor zu einer Orientierungsversammlung «*Zukunftsprobleme im Schweizer Katholizismus*» eingeladen. Nach einer grundlegenden Einführung durch Dr. R. Schnyder wurde in einem Gruppen-Brainstorming ein Inventar von Zukunftsproblemen der Kirche erstellt. Die Erfahrung dieser ersten prospektiven Gehversuche postulierte ein intensiveres Studium der Problematik. Eine Gruppe von Fachleuten sollte zu diesem Zweck einen *Entwurf von erhärteten Hypothesen über die Zukunftsentwicklung* ausarbeiten, welcher der Planung der kirchlichen Arbeit in den verschiedenen Bereichen zugrunde gelegt werden könnte. Die Studie sollte Anregungen für die Planung und die Ausrichtung der Arbeit in den einzelnen autonomen Bereichen des kirchlichen Lebens vermitteln (z. B. für soziale Organisationen, Jugendbewegungen, Ordensgemeinschaften, Ordinariate usw.). Das Resultat der Arbeit sollte in einem kurzen Arbeitsbericht in Broschürenform möglichst weiten Kreisen zur Diskussion vorgelegt werden.
In den folgenden Monaten wurden Kontakte mit Schlüsselpersonen aufgenommen, die Bischofskonferenz informiert und die Fragen der Finanzierung geklärt. Vom Fastenopfer wurde ein Spezialbeitrag von Fr. 30 000.– für die vorgesehene Studie zugesichert.
Nach diesen Abklärungen wurde die Organisation der Arbeit folgendermassen konzipiert:

Organisationsstruktur



Darauf wurden Fachleute aus dem Bereich von Wissenschaft, Technik, Wirtschaft, Bevölkerungs- und Siedlungsstruktur, Recht und Politik und der verschiedenen Gebiete der Lebensgestaltung um ihre Mitarbeit gefragt.

2. Die Konzeption und Start der Arbeit

Am 19./20. Januar 1968 fand in der Paulus-Akademie, Zürich, die erste Plenarsitzung der Pastoral-Prospektivgruppe statt. 20 Fachleute hatten sich bereit erklärt, an dem interessanten Projekt als Gruppenleiter mitzuarbeiten. Die Gruppe war in mancher Hinsicht heterogen zusammengesetzt. Erfreulicherweise waren auch Andersgläubige vertreten. Die Plenargruppe wurde sodann in 9 Fachgruppen und 3 Spezialkommissionen aufgegliedert:

Fachgruppen: Forschung und Lehre (Wissenschaft, Bildung, Erziehung), Gesundheits- und Sozialwesen, Bevölkerungsstrukturen, Lebensweise (Ehe, Familie, Freizeit, Jugend und Alter), Wirtschaft (Makro- und Mikroökonomie), Recht und Politik, Technologie und Technik, Arbeitsverhältnisse, Information und Kommunikation.

Spezialkommissionen: (als Dienstleistungszweige für die Fachgruppen) Leitbilder, Selbstverständnis der Kirche, Quantitative Prognosen.

Die Arbeit der Kirche in den Missionsgebieten, die als Wesensbestandteil der sogenannten Heimatkirche gesehen werden muss, wurde aus methodologischen Gründen ausgeklammert, weil diese Thematik anbetrachts ihrer Reichweite und Aktualität in angemessener Weise nicht in einer Untergruppe behandelt werden kann, sondern eine eigene Studie verlangt. Inzwischen ist durch den Schweizerischen Missionsrat eine *Missionsprospektivgruppe* konstituiert worden. Bei der Gesamtredaktion sollen die Ergebnisse beider Prospektivgruppen (Heimat-Mission) aufeinander abgestimmt und in einem Ganzen integriert werden.

Für die erste Arbeitsetappe wurden ausschliesslich *Fachkräfte* eingeladen, welche sich bereit erklärten, bestimmte Arbeiten zu übernehmen. Das Gespräch mit den *Führungsgremien* verschiedener Organisationen und Institutionen ist für einen späteren Zeitpunkt vorgesehen, wenn Teilresultate der Arbeit vorliegen.

Diese erste Zusammenkunft diente nicht nur der Kontaktnahme der Mitarbeiter und der Organisation der künftigen Tätigkeit. Gefördert durch das gemeinsame Engagement und die Annahme eines gemeinsamen Arbeitszieles gestaltete sich schon in der ersten Begegnung ein Wir-Gefühl, das den Einsatz beflügelte und ein recht angenehmes Arbeitsklima schuf.

Die Gesamtkonzeption der Arbeit wurde in Anlehnung an ein Funktionsmodell des ORL (Orts-, Regional- und Landesplanung, Institut der ETH) auf folgenden Zeitplan übertragen:

3. Der Verlauf der Arbeit

Im Verlaufe dieses Jahres wurden vier Plenarsitzungen durchgeführt, an welchen die Arbeitsrapporte der Fachgruppen vorgelegt und besprochen wurden. Von der Mehrzahl der Fachgruppen liegen schon heute Arbeitspapiere vor, die noch ergänzt und auf die übrigen Arbeiten abgestimmt werden.

Diese Abstimmung und Verzahnungen verschiedener Ursachengruppen und Einzelphänomene bereitet nicht geringe *methodologische Schwierigkeiten.* Hier zeigt es sich, dass Prospektive nicht nur einen neuen Denkstil, sondern auch neue Arbeitsmethoden verlangt. Bertrand de Jouvenel weist darauf hin in seinem Buch: «Die Kunst der Vorausschau» (Berlin 1967, S. 317).

Ein gesundes Vorherrschen muss die wahrscheinlichsten Kombinationen der verschiedenen Ursachenordnungen ins Auge fassen. Was nicht Verzicht auf normative Absicht, sondern nur Zurückstellung bedeutet: man beginnt damit zu betrachten, «wie die Dinge wahrscheinlich laufen werden», was dazu berechtigt, anschliessend nach Modifikationsmöglichkeiten zu suchen. Die Arbeit, die verschiedenen Ursachen «zusammenzustellen» ist ungeheuer schwierig. Das reizt uns, nach Methoden zu suchen, die der Schwäche unseres Denkens abhelfen.

Verschiedene Mitarbeiter der Prospektivgruppe werden einen morphologischen Kurs besuchen, um Anregungen und neue Denkansätze zur Lösung dieser Schwierigkeiten zu gewinnen. *Morphologie* als Denkmethode mit der Praxis des Problemlösens, wird heute auf verschiedenen Gebieten eingesetzt, um Problemlösungen systematisch zu konzipieren.

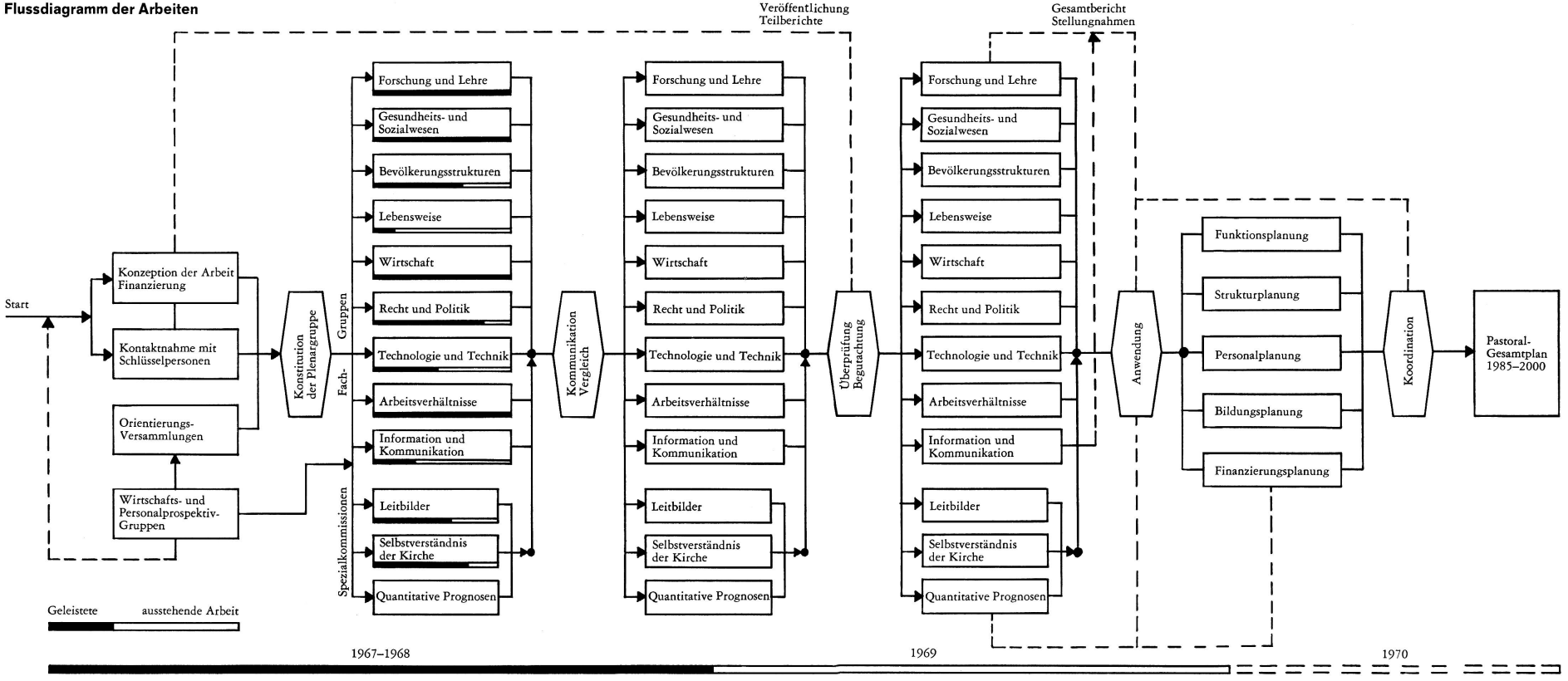
Beim gegenwärtigen Stand der Arbeit geht es aber auch darum, die verschiedenen *Anwendungsfälle* ins Auge zu fassen und organisch mit den einzelnen Adressaten der Studie ins Gespräch zu kommen. Eine Redaktionskommission wird im nächsten Frühjahr den ersten Bericht ausarbeiten. Gleichzeitig wird eine Gruppe von Referenten und Prospektiv-Trainern aus verschiedenen Regionen und Bereichen kirchlicher Tätigkeit ausgebildet, damit die Ergebnisse in möglichst breiten Kreisen zur Diskussion gestellt werden können. Diese Kommunikation soll in einer der Sache entsprechenden Form geschehen. Darum wird gegenwärtig erwogen, inwiefern der Stoff programmiert und mit neuesten Unterrichtsmethoden vermittelt werden kann.

Robert Schnyder von Wartensee
Aemilian Schaer

Die Kirche zeigt sich heute von jedem zeitlichen Interesse losgelöst ... Bedeutet das aber, dass die Kirche sich in die Wüste zurückzieht und die Welt ihrem glücklichen oder unglücklichen Schicksal überlässt? Ganz im Gegenteil! Sie löst sich nur deshalb von den Interessen dieser Welt, um besser in die Gesellschaft eindringen, sich wirksamer in den Dienst des Gemeinwohles stellen und allen ihre Hilfe und ihre Heilsmittel anbieten zu können.

Papst Paul VI.

Flussdiagramm der Arbeiten



Geistsendung und Geistempfang im Neuen Testament

Gibt das Neue Testament eine Antwort auf die Frage nach dem idealen Firmalter? – Auf den ersten Blick nicht. So unergiebig die einzelnen Texte für diese spezifische Fragestellung zu sein scheinen, so wichtig sind dennoch die darin enthaltenen Hinweise.

1. Mysterium Paschale und Geistsendung

Vom sendenden Gott aus ist der Geist *Gabe, Geschenk* (doron: Apg 2,38; 8,20; 10,45; 11,17; vgl. Apg 8,18), und zwar *Gabe der Endzeit* (vgl. das von Lukas erweiterte Joel-Zitat Apg 2,17 f.), *eschatologische* Gabe. Ihr Freiwerden ist bedingt durch das Christusereignis, insbesondere durch das Mysterium Paschale. Nach dem *4. Evangelium* war der Geist noch nicht da, «weil Jesus noch nicht verherrlicht war» (Jo 7,39); der Geist-Beistand (Paraklet) kann nicht kommen, wenn Jesus nicht «weggeht» (Jo 16,7); erst nach dem Weggehen kann Jesus ihn senden (ebd.). Nach Jo 19,30 »übergibt» Jesus den Geist *als Sterbender.* Das feierliche «paredoken to pneuma» besagt im Litteralsinn selbstverständlich das «Aufgeben» des Geistes – das Sterben. Die Vorliebe des 4. Evangelisten für mehrdeutige Ausdrücke einerseits, das Verständnis der Geistsendung von Jo 7,39; 16,7 und 20,22 anderseits legen aber für 19,30 das Vorhandensein eines sensus plenior nahe: Im Augenblick des Sterbens, mit dem Tod Jesu ist die endzeitliche Gabe des Geistes freigeworden. So ist in johanneischer Sicht nicht erst Pfingsten der Tag, an dem der Geist gegeben und die sakramentale Heilsaneignung möglich wird. Die Geistmitteilung an die Jünger und damit die Bevollmächtigung zum Nachlass bzw. zum Behalten der Sünden (Jo 20,22 f.) erfolgt schon an Ostern. – Dass auch Taufe und Eucharistie im Sterben Jesu und in der damit gegebenen Geistsendung begründet sind, deutet die Szene vom Lanzenstich (Jo 19,34) an; Blut und Wasser sind Eucharistie und Taufe, dargestellt in ihrem Ursprung und in etwa auch in ihrer Finalität.

Das *lukanische Doppelwerk* setzt die Akzente anders. Nach Lk 23,46 spricht der sterbende Jesus das Gebetswort von Ps 31 (30), 6, mit dem er seinen Geist dem Vater übereignet. Sein Sterben ist dadurch gekennzeichnet als Endpunkt eines Lebens, das in seiner Ganzheit auf Gott offen, Gott hingegeben war. Wenn aber Lukas die Geistsendung zeitlich vom Sterben und Auferstehen Jesu trennt und sie auf den 50. Tag nach Ostern legt, so bedeutet dies kein Auseinanderbrechen der Heilsereignisse von Ostern und Pfingsten. Im Gegenteil: Der Auferstandene muss als einer, der gelitten hat und gestorben ist, in die Herrlichkeit eingehen (vgl. Lk 24,26). Sichtbares Zeichen dafür ist die Himmelfahrt (Lk 24,50–53; Apg 1,9–11. Erst jetzt, aus der Herrlichkeit, die er beim Vater besitzt, sendet der Erhöhte den Geist. In diesem Konzept ist der Sache nach gleich wie bei Johannes die Zusammengehörigkeit von Geistsendung und Mysterium Paschale ausgedrückt. Nur stellt Lukas als Historiograph der Heilsgeschichte die einzelnen Zeitabschnitte und damit den Zusammenhang zwischen den atl. und den ntl. Heilsereignissen deutlicher heraus.[1]

Bei Paulus lauten die Formulierungen anders. Nach 1 Kor 2,2 will er nichts anderes kennen als Christus, und diesen als Gekreuzigten. In der Predigt vom Kreuz ist Paulus Künder der Weisheit Gottes, wie 1 Kor 2,6–16 zeigt. Die Weisheit Gottes ist aber nichts anderes als der gekreuzigte Christus (1 Kor 1,23 f.). Ihn erkennt der Mensch als Gottes Weisheit, jedoch nur als Glaubender «im Geist» (1 Kor 2,10.12.13). Eine nächste Überlegung (1 Kor 12,13 sagt: Der Glaubende wird mit dem Geist «getränkt», im Geist dem Leib Christi eingefügt. Das bedeutet: Der Glaubende wird vom Geist *in die Heilsereignisse Kreuz und Auferstehung eingefügt* und *damit* geheiligt und gerechtfertigt «im Namen des Herrn Jesus Christus und im Geist unseres Gottes» (vgl. 1 Kor 6,11). Geistsendung und Mysterium Paschale gehören hier insofern zusammen, als die Heilsereignisse von Kreuz und Auferstehung *als* Heilsereignisse nur im Geist erkannt werden können, der Mensch mit a. W. ein Glaubender und damit ein im Heil Stehender nur werden kann «im Geiste».

2. Geistempfang und Initiatio Christiana

Nachdem der enge Zusammenhang zwischen dem Mysterium Paschale (Kreuz und Auferstehung) und der Geistsendung gezeigt worden ist, soll im folgenden geprüft werden, ob das Neue Testament über den Zeitpunkt und ev. über den Modus der Geistmitteilung und des Geistempfangs Angaben macht.

a) Am deutlichsten sind die *Paulusbriefe:* Das Durchtränktwerden mit ein- und demselben Geist, das alle Glieder der Gemeinde von Korinth der Einheit des Leibes Christi einfügt, erfolgt nach 1 Kor 12,13 *bei der Taufe.* Der *eine* Geist, in dem alle in den *einen* Leib Christi hineingetauft wurden, ist kein anderer als der Geist des Glaubens (vgl. 2 Kor 4,13), der die Täuflinge beseelt, der Geist, in dem alle dem Gottessohn Inkorporierten zu Gott Abba-Vater sagen (Gal 4,6; Röm 8,15). – Auch nach 1 Kor 6,11 fallen Taufe und Geistempfang zeitlich zusammen. Der Getaufte tritt in die grösstmögliche personale Nähe und Einheit mit Christus (vgl. Röm 6; Gal 3,27); nach 1 Kor 6,17 wird er dabei «ein Geist» mit ihm: er besitzt den «Geist Christi».[2] Der Text ist sehr wichtig als theologische Aussage über die Heilsbedeutung der Taufe. Heiliger Geist – der Geist, der Christus bestimmt – beseelt fortan auch den Getauften. – Die Stelle 2 Kor 1,21 ist der verschlüsselten Sprache wegen exegetisch schwierig. Der Sache nach sind Taufe und Geistempfang gemeint und eng aufeinander bezogen.

So sieht schon Paulus als frühester Zeuge der kirchlichen Tradition den Geistempfang im Gesamtzusammenhang der christlichen Initiation. Der Geist gehört zur übernatürlichen Ausstattung derer, die gläubig werden. Seine Wirkungen sind einerseits *ausserordentliche* Phänomene (Ekstase, Glossolalie, Prophetie, Heilungskräfte u. a. vgl. 1 Kor 12 und 14); anderseits sind aber auch die gewöhnlichen, «profanen» Dienstleistungen, die zum Aufbau der Gemeinde beitragen (vgl. Röm 12,3 ff, 1 Kor 12,5.8–11.28) unübersehbare, wenn auch nicht spektakuläre Manifestationen des Geistes. Jeder Getaufte besitzt den Geist, jeder hat seine ihm eigentümliche Gabe (vgl. 1 Kor 12,7; Röm 12,3 ff.) Der Geist erfüllt nach Röm 8,9.11 *bleibend* den Getauften, in dem er wohnt, nicht nur in Augenblicken ekstatischen Enthusiasmus. Das bedeutet allerdings nicht eine endgültige, unverlierbare Umwandlung. Der Geist, den wir empfangen haben, ist «Erstlingsgabe» (aparchè, Röm 8,23), Angeld (arrhabon, 2 Kor 1,22; 5,5; Eph 1,14). Was im sakramentalen Geschehen grundgelegt wurde, will und muss durch personale Entscheidung und sittliche Bewährung verwirklicht werden. «Die sich vom Geiste Gottes treiben lassen, die sind Kinder Gottes» (Röm 8, 14). –

b) Der *Apostelgeschichte* liegt daran, die Ereignisse in einer zeitlichen Abfolge darzustellen. Diesem Umstand verdanken wir Angaben über das zeitliche Verhältnis von Taufe und Geistempfang (vgl. Apg 2,38: Lasst euch taufen ... und ihr werdet die Gabe des Heiligen Geistes empfangen). Diese Regel kennt allerdings Ausnahmen; so erfolgt der Geistempfang in Samaria nicht anlässlich der Taufe durch Philippus, sondern erst später anlässlich der Handauflegung eigens dazu abgesandter Mitglieder des Jerusale-

[1] Zum jüdisch-alttestamentlichen Hintergrund von Apg 2, 1–11 vgl. die Kommentare.

[2] Der Ausdruck ist selten im Corpus Paulinum; vgl. Röm 8, 9; Phil 1, 19; Sachparallelen: 2 Kor 3, 17b; Gal 4, 6).

mer Apostelkollegiums (Apg 8, 14–17; Apg 19, 5 f). Nach Apg 10, 44 f «fällt» der Heilige Geist umgekehrt schon *vor* der Taufe anlässlich der Predigt des Petrus auf die (heidnischen) Zuhörer. Auch diese zweite Ausnahme zeigt, dass für Lukas Taufe und Geist nicht zu trennen sind (vgl. Apg 10, 47: Kann solchen die Wassertaufe verweigert werden, die den Heiligen Geist empfangen haben wie wir?) Gerade die beiden Ausnahmefälle bestätigen, wie stark Geistempfang und Taufe als Einheit betrachtet werden.

Die Samaria-Perikope (Apg 8, 14–17) wird gewöhnlich als Textus classicus nicht nur für die Sakramentalität der Firmung, sondern auch für die Bindung der Firmvollmacht an die Bischöfe angesehen. Es darf aber bei dieser Erklärung nicht übersehen werden, wie sehr für das Lukas-Evangelium wie für die Apostelgeschichte *Jerusalem* im Mittelpunkt steht. Dass Petrus und Johannes von Jerusalem nach Samaria ziehen, um den Gläubiggewordenen und Getauften daselbst die Hände aufzulegen, besagt zunächst: eine Gemeinde ist dann rechtens konstituiert, wenn ihre Existenz von der Muttergemeinde anerkannt wurde, und wenn sie in lebendiger Verbindung mit Jerusalem steht. Das gleiche bedeuten die Besuche des Paulus in Jerusalem nach Abschluss der Missionsreisen (und nach der Bekehrung, Apg 9, 26–28). Damit ist auf lukanische Weise die *ekklesiale* Dimension des Geistempfangs ausgesagt und einem individualistischen Missverständnis die Spitze abgebrochen.

c) Nach beiden erwähnten Gruppen von neutestamentlichen Schriften ist Geistsendung die Vollendung der Initiatio christiana. Glaube – Taufe – Geistempfang stehen in nächster Nähe; sie bilden verschiedene Phasen der einen Heilsaneignung.

3. Folgerungen

Die untersuchten Stellen zeigen, dass sich, neutestamentlich gesehen, die Frage nach dem richtigen Firmalter auf die *Frage nach dem richtigen Taufalter reduziert.* Darüber Untersuchungen anzustellen ist nicht mehr die Aufgabe dieses Aufsatzes. Immerhin sollte die Diskussion über das ideale Alter für den Empfang von Taufe und Firmung berücksichtigen:

a) die spezifische Situation der Menschen des neutestamentlichen Zeitalters; b) den im Verständnis des Neuen Testamentes unlöslichen Zusammenhang zwischen den Heilsereignissen von Ostern und Geistsendung einerseits und gläubider Heilsaneignung anderseits; c) die sich verändernde Situation der Heilsverkündigung im Lauf der Kirchengeschichte und in der Gegenwart.

Unter diesen Voraussetzungen kann eine pastoraltheologische Besinnung über eine Neuregelung der (Tauf- und) Firmpraxis aus den Angaben des Neuen Testamentes trotz dessen scheinbarer Unergiebigkeit manchen Nutzen ziehen.

Josef Pfammatter

Der materialistische Atheismus — Ein Problem und eine Herausforderung

Das Problem

ist zunächst ein doppeltes: Ein sprachliches und ein sachliches. Wenden wir uns zunächst einmal dem ersten zu.

Was ist *Atheismus?* Schon hier beginnt die Verwirrung der Begriffe. Atheismus ist religionswissenschaftlich nicht als Gegensatz zu Religion zu verstehen sondern als solcher zu Theismus. Es gibt, was viele heute vergessen, auch «atheistische Religionen», zu denen als bekannteste Hinduismus und Buddhismus zu zählen sind. Wir verstehen hier unter Atheismus jene Weltanschauung, welche das Dasein eines persönlichen, überweltlichen Gottes leugnet und sich folgerichtig weigert, ihn als Ursprung und Ziel der Schöpfung und damit des Menschen anzuerkennen.

Was ist *Materialismus?* Auch diese Frage ist nicht leicht zu beantworten, weil unter diesem Namen geistige Strömungen ganz verschiedener Art zusammengefasst werden. So nennen wir hier vereinfachend Materialismus jene Lehre, die den Stoff als einzige oder doch als die entscheidende Wirklichkeit ansieht.

Der *materialistische Atheismus* kann dann als jene Weltanschauung bezeichnet werden, die beide Haltungen miteinander verbindet. Sie leugnet den persönlichen Gott und anerkennt zugleich nur den Stoff als Wirklichkeit. Damit ist sie notwendig areligiös, wenn nicht antireligiös. Als konkrete Form sei hier der «wissenschaftliche» Sozialismus genannt, die in kommunistisch beherrschten Staaten einzig geduldete Philosophie.

Soweit zur Sprachregelung. Und nun zur Sache. Vom seelsorglichen Standpunkt aus erhebt sich zunächst einmal die Frage:

Warum gibt es heute soviele Atheisten?

Die Gründe liegen auf verschiedenen Ebenen und lassen sich im Einzelfall wohl auch kaum säuberlich trennen. Vereinfachend sind zwei Gruppen zu unterscheiden.

Weltanschauliche Gründe: Ein die Wirklichkeit verzerrendes Gottesbild, Einschränkung der menschlichen Erkenntnis auf den Bereich der Erfahrungswissenschaften, Verabsolutierung menschlicher Werte (Rasse, Klasse, materieller und zivilisatorischer Fortschritt), Verzweiflung an der weltverändernden Kraft des Glaubens, scheinbare Unempfänglichkeit für religiöse Erfahrung, Faszination des Greifbaren (die johannäische Trias: Besitz, Genuss, Stolz), Leugnung Gottes durch Lippenchristen im sittlichen und gesellschaftlichen Leben, neuartige Erfahrung menschlicher Macht im heutigen technischen Fortschritt, Verteidigung der menschlichen Freiheit gegenüber dem Zugriff jedweder Ideologie und Religion.

Soziologische Gründe: Protest gegen die angebliche oder wirkliche Verbindung der Kirche mit unterdrückenden Macht- oder Interessengruppen, menschliche und wirtschaftliche Ausbeutung hilfloser Volksmassen, Distanzierung der kirchlichen Amtsträger von den bedrängenden Problemen ihres Kirchenvolkes, Ohnmacht und Hilflosigkeit vieler Religionen gegenüber den heutigen Weltproblemen, Protest gegen das Leiden zahlloser Unschuldiger.

Gewiss ist diese Aufzählung eher summarisch als erschöpfend. Sie zeigt aber auch so ein *Doppeltes:* Dass der Atheismus eh und je sehr verschiedene Ursachen hatte und dass er mit den heutigen, gewaltigen Umwälzungen in innerer Beziehung stehen muss. Er ist gerade heute – um mit Karl Rahner zu sprechen – eine «Krisenerscheinung». Als eine der «ernstesten Gegebenheiten dieser Zeit» (Kirche und Welt n. 19) muss er zu den wichtigsten Problemen heutiger und zukünftiger Seelsorge gerechnet werden.

Die Herausforderung

Jede Not bedeutet eine Herausforderung, menschliche Not darum eine solche für die Kirche Christi. Was fordert also die Not des heutigen Atheismus von uns? Wir beschränken uns auf einen dreifachen Hinweis.

Das Zeugnis eines lebendigen und gereiften Glaubens. Ein solcher ist als personale Antwort nur dem wirklichen, nicht einem vermeintlichen Gott gegenüber möglich. Darlegung des Gottesbildes der Offenbarung in einer Sprache, die dem heutigen Menschen nahe kommt, ist darum unumgänglich. Glaube wird nur vollziehbar, wenn er Hingabe möglich macht, die mit Verstand und Herz vollzogen werden kann. Die Verkündigung muss daher die Schwierigkeiten von seiten des Verstandes ebenso ernst nehmen wie sie

jene Werte zum Leuchten zu bringen hat, die das Herz ergreifen, jene geheimnisvolle «Mitte», wo sich der Mensch in seiner Freiheit entscheidet. So nur wird Anerkennung Gottes möglich gemacht. So nur wird von daher lebendiger, gereifter Glaube erwachsen.

Es bleibt die immer lauernde Gefahr für den Seelsorger, religiöse Praxis mit derartigem Glauben gleichzusetzen. Das aber ist nicht selten ein Trugschluss. Gewiss ist «Praxis» notwendig, zunächst als Einübung zum persönlichen Glauben beim Kind und Jugendlichen, sodann als objektivierende «Kontrolle» beim Erwachsenen. Aber erschöpfen darf sich ein reifer Glaube nicht in einer Art naiven Praktizierens. Die grossen und wichtigen Entscheidungen für das Leben fallen alle ausserhalb dieses Rahmens.

Die Achtung vor der menschlichen Würde. Der Hinweis auf die soziologischen Gründe des Atheismus zwingen uns, auch dieses Anliegen ernst zu nehmen. Die Würde der menschlichen Person kommt gerade den Menschen unserer Zeit mehr und mehr zum Bewusstsein. Stichworte wie Prager Frühling, Studentenunruhen, Kampf um die Gleichberechtigung der Geschlechter und Rassen, Sorge um die dritte Welt mögen genügen.

Wo aber soll diese Würde verteidigt und anerkannt werden wenn nicht in jener Religion, die an die Menschwerdung Gottes glaubt? Der materialistische Atheismus leugnet konsequent, dass der Mensch Ebenbild Gottes sei. Er gibt dem Einzelnen keinen Sinn und Wert in sich, kein Ziel über sich. Er lässt ihn höchstens als Produktionsfaktor gelten und sieht menschliche Vollkommenheit in vollkommener «Vergesellschaftung» (Marx). Der unermüdliche Kampf für die Menschenwürde ist eine der grössten Chancen, die sich der Kirche zur Überwindung des Atheismus anbieten. Menschen wie P. Pire, Abbé Pierre, Mutter Theresa von Kalkutta wiegen hier mehr als ganze Bibliotheken von theoretischen Argumenten. Atheisten sind Menschen wie wir. Auch sie hungern im Grunde nach Gott. Dieser Gott wird für sie aber nur greifbar, wenn wir ihn als Gläubige in brüderlicher Achtung und Liebe gegenwärtig machen.

Soziale Gerechtigkeit. Zu dieser Aufgabe sprachen der Papst in Bogotà und nach ihm die südamerikanische Bischofskonferenz sehr deutliche Worte. Sie wiesen auf die tödliche Gefahr eines naiven Glaubens hin, der sich in Deklamationen der Rechtgläubigkeit erschöpft und vor dem eigentlichen Engagement zurückweicht. Der Atheismus verzweifelt im Grunde am persönlichen Gewissen. Er glaubt, Gerechtigkeit lasse sich nur durch die «Diktatur des Proletariats» durchsetzen. Wir haben zu beweisen, dass Gerechtigkeit, gepaart mit Liebe, in der Freiheit des Christen sich erst eigentlich verwirklichen lässt. Bringen wir diesen Beweis aus der «Wahrheit» des Lebens nicht zustande, verflattern alle intellektuellen Argumente im Wind.

Der moderne Atheismus ist eine ernste Gefahr. Furchtbar aber wird sie erst, wenn wir vor seiner Herausforderung kapitulieren, statt sie aufzunehmen.

Markus Kaiser

Gebetsmeinung für den Monat Dezember 1968: «Dass dem materialistischen Atheismus die Anerkennung Gottes, die wirksame Achtung vor der menschlichen Würde und der sozialen Gerechtigkeit gegenübergestellt werde.»

Ein grosser Toter ist heimgekehrt

Das badische Dörflein Riedböhringen, knapp zehn Kilometer von der Schweizergrenze zwischen sanften Hügeln an der Strasse von Schaffhausen nach Donaueschingen gelegen, hatte am vergangenen 21. November seinen grossen Tag: Vom Kirchturm und von fast allen Häusern flatterten die gelbweissen päpstlichen Fahnen in der strahlenden Nachmittagssonne. Aber diese Fahnen trugen Trauerflor zum Zeichen dafür, dass hier kein rauschendes Fest zu feiern war. Zwar rollte Auto um Auto heran und die Verkehrspolizei war in grossem Aufgebot erschienen: Aber über allem lag leise Trauer; still und ernst stand das Volk schwarzgekleidet in dichten Reihen vor der Kirche, die es freundlich den vielen von auswärts gekommenen Gästen überliess. Aber auch für diese war sie noch zu klein, obwohl sie an die 500 Plätze anzubieten hatte.

Im Pfarrhaus rauschte es nur so von violetter Seide, auch Kardinalsrot leuchtete auf. Es versteht sich wohl von selbst, dass auch die Vertreter der nichtkatholischen Christen anwesend waren, so der altkatholische Bischof Deutschlands – äusserlich kaum zu unterscheiden von den übrigen Bischöfen –, die orthodoxen und die evangelischen Christen; auch die jüdische Konfession fehlte nicht, für die sich Kardinal Bea auf dem Zweiten Vatikanum besonders eingesetzt hatte.

Als Schweizer freuten wir uns besonders, dass unter den vielen Bischöfen auch die Schweiz vertreten war: Bischof Charrière, Mitglied des Sekretariates für die Einheit der Christen, begrüsste uns mit welschem Charme, und Bischof Hasler von St. Gallen lächelte uns freundeidgenössisch aus der Stubenecke entgegen. Selbstverständlich fehlte auch Professor Feiner nicht, den Kardinal Bea als Mitarbeiter seines Sekretariats besonders schätzte; der neue Provinzial der Schweizer Jesuiten, P. Schnetzer, war mit drei Mitbrüdern in der grossen Trauergemeinde vertreten, die – das Stichwort ist bereits zweimal gefallen – sich hier zur Beerdigung von Kardinal Bea versammelt hatte, dessen ausdrücklicher Wunsch es war, in seinem Geburts- und Heimatdorf im Grab seiner Eltern die letzte Ruhestätte zu finden. Erst vor wenigen Jahren hatte er sie in die Chorwand der Kirche umbetten lassen. Unweit von dieser Kirche wurde er 1881 geboren: hier sollte sich nach seinem Willen der Lebenskreis wieder schliessen. Solche Treue zum Ursprung gehörte zu den ergreifendsten Eindrücken dieser in mancher Beziehung einzigartigen Trauerfreier. Diese Treue wird noch eindrücklicher, wenn man sie auf dem Hintergrund dieses erfüllten Lebens sieht, das zu den höchsten kirchlichen Ämtern führte und, was entscheidender ist, Leistung von Weltgeltung erbrachte. Riedböhringen nahm seinen grossen Sohn in Liebe auf: Der Kirchenchor sang – vielleicht war auch das ein Wunsch des hohen Verstorbenen – das lateinische Requiem, und die ganze Kirche sang mit, als wollte sie beweisen, dass *participatio actuosa* auch auf lateinisch möglich ist. Es sei frei bekannt: Wir freuten uns, wieder einmal ein stilreines lateinisches Requiem zu hören (womit beileibe nichts gegen die liturgische Erneuerung und die Verwendung der Muttersprache in der Liturgie gesagt sein soll). Aber es liegt, dieser Eindruck bestätigte sich erneut, solche musikalische Aussagekraft, so viel verhaltene Trauer und christliche Hoffnung darin, dass es künstlerisch und liturgisch zugleich kaum etwas Ebenbürtiges dazu gibt.

Den Trauergottesdienst feierte Erzbischof Schäufele von Freiburg; die Absolutio ad tumbam erteilte Kardinal Döpfner als Vorsitzender der deutschen Bischofskonferenz. Die Trauerrede hielt der engste Mitarbeiter des Verstorbenen, Bischof Willebrands, der besonders dessen Verdienste um den Ökumenismus würdigte und ein ergriffenes und ergreifendes Bild des Kardinals der Einheit zeichnete. Unmittelbar vor der Beisetzung sprach dann Erzbischof Schäufele, der seine Worte unter den Leitgedanken «Treue zum Ursprung» stellte und die Glaubenstreue des Kardinals den «neuen Modernismen» gegenüberstellte; Kardinal Jaeger gab in seiner Ansprache einen Rückblick auf die Entstehung des Einheitssekretariates, das, wie er betonte, von Papst Johannes XXIII. auf seine, Kardinal Jaegers, Anregung gegründet worden sei. Es sprachen ferner

Amtlicher Teil

Bistum Chur

Im Herrn verschieden

Bernhard Henseler, Pfarr-Resignat in Kleinteil (OW). Geboren am 16. Mai 1891 in Mietingen (Württemberg); von Brienz (GR); zum Priester geweiht am 19. Juli 1914; inkardiniert 1925. Vikar in Davos 1925; Direktor des Zürcher Jugendheimes und Vikar in Peter und Paul 1929; Pfarrer in Zürich-Heiligkreuz 1932–53. Dann wirkte er als Kaplan in Mellingen (AG) und als Resignat in Kleinteil. Er starb am 26. November 1968 und wurde am 29. November 1968 in Giswil beerdigt.

Bistum St. Gallen

Wahl

Zum Pfarrer von Tübach wurde gewählt *Josef Schönle,* bisher Pfarrer in Gonten. Die Einsetzung wird am 15. Dezember 1968 stattfinden.

---

der Landtagspräsident von Baden-Württemberg und ein badischer Minister, die Kardinal Bea als ihren grossen Mitbürger würdigten.

Wirklich, es wäre eine würdige Trauerfeier gewesen, wenn man das nötige Fingerspitzengefühl dafür aufgebracht hätte, dass Trauerfeiern keine Schauobjekte sind: Während voller zwei Stunden wurde geblitzlichtert, gekurbelt, den Rednern und Kirchenbesuchern ins Gesicht hinein fotografiert; volle zwei Stunden lang tauchten die Jupiterlampen den ganzen Kirchenraum in ehrfurchtsloses Scheinwerferlicht. Darf man das wirklich? Werden hier nicht Gewichte verschoben, die niemals verschoben werden dürften, wenn die Liturgie der heilige Dienst des Volkes Gottes bleiben soll?

Hier ereignete sich das genaue Gegenteil dessen, was unser Schweizer Fernsehen beim Tode des grossen Kardinals bot: Hätte nicht auch er, der bei uns doch kein Unbekannter war und auch von vielen reformierten Christen hochgeschätzt wurde, eine Gedenksendung verdient und nicht erst, nach einer vollen Woche, einen kurzen Satz im Wort zum Sonntag? Bei Romano Guardini war unser Fernsehen schon am Tag nach seinem Tod vorbildlich rasch zur Stelle. War Kardinal Bea nicht mindestens von ebensolcher Bedeutung? Nun, der bescheidene und liebenswürdige Kardinal Bea wäre der erste, der solches verziehe. Wir verzeihen es auch – und zwar leichter als das Übermass von Riedböhringen! – hoffen aber dafür auf Besserung.

Aber was ist das alles gegenüber dem grossartigen Werk, das Kardinal Bea schuf, und gegenüber der Dankbarkeit, die wir für dieses erfüllte Leben empfinden? «*Vivas, in aeternum vivas!*» Mit diesem altchristlichen Gruss schloss einer der Bischöfe seine Trauerrede. Schöneres und Besseres lässt sich für den hohen Verstorbenen und sein Lebenswerk, die Förderung der christlichen Einheit, in der Tat nicht wünschen. *Franz Demmel*

Berichte

75 Jahre Liebfrauenpfarrei Zürich

Wo in der Schweiz findet sich eine Pfarrei, die nicht in Beziehung mit der Liebfrauenpfarrei Zürich steht oder schon gekommen ist? Ein in Buchform verfasster Bericht gibt Einblick in die Geschehnisse der Vergangenheit und orientiert über den gegenwärtigen Stand der Pfarrei.*

Ein prägnantes Vorwort des Bischofs von Chur, Dr. Johannes Vonderach, begrüsst die Herausgabe dieser Jubiläumsschrift mit Dank und Anerkennung für allen Einsatz von Klerus und Volk für den Aufbau dieser bedeutungsvollen Pfarrei und stellt ihre Zukunft unter den Schutz und in die helfende Fürbitte Unserer Lieben Frau. P. Rainald Fischer OFMCap., ein Sohn der Pfarrei, zeichnet in einem historischen Umriss das Werden und Wachsen dieser Stadtpfarrei von den Jahren 1893 bis auf 1968. Es ist ein Wechselbild von Sorgen und Mühen im Bau der Kirche, ihrer Heime und Schulen, ihrer Entfaltung und Ausweitung in 24 neuen Pfarreien und Kirchen. Er nennt die Vereine, Institutionen und Organisationen im Laufe dieser Jahrzehnte, wodurch so viele aus allen Kantonen zugewanderte Katholiken mit den Seelsorgern sich verdient gemacht haben. Die segnende Hand Gottes stand über den Gründungsjahren und der Entfaltung der Muttergottespfarrei von Zürich.

In aufschlussreichen Kapiteln beleuchtet Pfarrer Dr. Hans Henny das kirchliche Leben in Liturgie und Praxis. Anhand denkwürdiger Statistiken und persönlicher pastorellen Erfahrungen spricht er vom Leben der Pfarrei mit ihren 12 860 Katholiken, von den wachsenden Aufgaben in Kirche, Vereinen und Heimen, sowie über die pastorelle Tätigkeit im Kantonsspital, dem bekannten grössten Spital der Schweiz. Er nennt den Stichtag 30. November 1958 bei der Zählung der Gottesdienstbesucher in den hl. Messen vom Morgen und Abend: Männer 2643; Frauen 3509. Zehnmal an einem Sonntag gibt Liebfrauen Gottesdienstgelegenheit. Wie viele Priester wurden auf ihren Reisen bei ihrer Durchfahrt in Zürich oder ihrem Aufenthalt gastfreundlich aufgenommen und haben in diesem Gotteshaus zelebrieren können. Welche Gnadenfülle Gottes kann in diesen Jahren durch die Taufen, Ehen, Firmungen, Missionen, Triduen, religiöse Feiern mit Sakramentenempfang konstatiert werden! Was da jährlich für Werke der Mission im In- und Ausland, für arme Pfarreien, Werke der Caritas gesammelt wird, geht jährlich in die Hunderttausende.

Die pastorelle Betreuung des Kantonsspitals verdient dankbare Anerkennung. In diesem Riesenspital wurden z. B. im Jahre 1967 insgesamt 31 900 Patienten verpflegt. Von diesen 31 900 Patienten waren 14 969 reformiert und 15 216 katholisch. Jährlich werden in rund 36 000 Besuchen etwa 16 000 katholische Patienten besucht und religiös betreut. Das Verhältnis und die Beziehungen zur Spitalverwaltung und zum Pflegepersonal sind vorzüglich.

Liebfrauen hat ferner sehr grosse Verdienste um die Gründung, die Existenz und die Erhaltung der katholischen Se-

* *75 Jahre Liebfrauenkirche Zürich.* Besinnliche Gedanken zu einem Jubiläum, Zürich, Verlag: Kirchgemeinde Liebfrauen, o. J., 105 Seiten.

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon 043 3 20 60.
Dr. Ivo Fürer, bischöfliche Kanzlei, 9000 St. Gallen, Telefon 071 22 20 96.

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an: Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung», 6000 Luzern, St.-Leodegar-Strasse 9, Telefon 041 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon 041 22 74 22/3/4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.

Ausland:
jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.

Einzelnummer 80 Rp.

Inseraten-Annahme: Orell Füssli-Annoncen AG, Frankenstrasse 9, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.

kundarschule. Dem Sinn und Wert und der Bedeutung der katholischen Sekundarschule widmet der rührige Präsident Dr. Robert Hafner die wertvolle Niederschrift. 800 katholische Sekundarschüler geniessen heute den Segen dieser Schule, betreut von 49 Lehrkräften: es sind Schwestern aus Menzingen und Ingenbohl, Marianisten und Lehrer aus dem Laienstand. Alle Pfarreien der Stadt sind aufgerufen, dieses grosse Werk von Canonicus Ferdinand Matt und Canonicus Basil Vogt sel. zu unterstützen. Die katholische Schule wurde schon unter und durch Prälat Karl Reichlin von St. Peter und Paul angeregt und durch Liebfrauen verwirklicht. Auch der religiösen Unterweisungen der Jugend, der Akademikerseelsorge, dem Jugendheim Maximilianeum, dem St. Josephsheim für Dienstboten, dem Apologetischen Institut und dem Kirchenchor widmet der Bericht seine Aufmerksamkeit.

Liebfrauen strahlte in den vergangenen 75 Jahren ein grosses Licht aus, nicht nur für die Stadt Zürich, sondern auch weit hinaus selbst über die Schweizer Grenzen. Wer Zürich besucht, versäume nicht den kurzen Weg zu machen vom Hauptbahnhof hinauf zum Madonna-Heiligtum, genannt und bekannt als Liebfrauenkirche.

Franz Höfliger

Neue Bücher

David, Jakob: Das Naturrecht in Krise und Läuterung. Eine kritische Neubesinnung. Köln, Bachem Verlag, 1967. 91 Seiten.

In der starken Auseinandersetzung über das Naturrecht und seinen Stellenwert in der Moraltheologie bietet diese kleine, leicht verständliche Schrift eine sehr gute Orientierung über die grundsätzliche Fragestellung. In drei Beiträgen werden die wichtigsten Themen der gegenwärtigen Diskussion genannt. Im ersten Teil wird die Idee des Naturrechts, ihrer Voraussetzung und ihrer Erkennbarkeit dargestellt. Im zweiten Teil geht es um die Wandelbarkeit des Naturrechts. Der Verfasser vertritt eine dynamische Auffassung der Natur und eine geschichtliche Wandlung in der Erkenntnis des Naturrechts, was heute allgemein bejaht wird. Dem Verhältnis von Kirche und Naturrecht ist der dritte Teil gewidmet. In differenzierten Aussagen stellt J. David die These auf, dass das Naturrecht nur dort dem theologisch verbindlichen Lehramt zuzuordnen sei, wo es das Offenbarungsgut berührt. Die übrigen Fragen des Naturrechts seien dem Hirtenamt zuzuordnen. Auch wenn die These noch näher geklärt und präzisiert werden muss, erweist sie sich als sehr wertvoller und fruchtbarer Ansatzpunkt zur Beantwortung wichtiger Fragen.

Alois Sustar

Kurse und Tagungen

Weihnachts-Seelsorgertagung in Wien

von Donnerstag, 2. Januar 1969, 9 Uhr bis Samstag, 4. Januar 1969, 13 Uhr. *Ort der Tagung:* Auditorium Maximum der Universität Wien, *Wien 1,* Dr. Karl Luegerring 1. *Gesamtthema:* «Rechenschaft vom Glauben». Anmeldungen werden erbeten an das *Österreichische Seelsorgeinstitut,* A–1010 *Wien,* Stephansplatz 3/III, Tel. 0222/52 47 05, wo auch das genaue Programm erhältlich ist.

Kirchenmusikschule des Aargauischen Verbandes für katholische Kirchenmusik

Im Januar 1969 beginnt wieder ein zweijähriger Kurs zur Erlangung des Aargauischen Diploms für Chorleiter und Organisten. Der Kurs umfasst folgende Gebiete: Orgelspiel, allgemeine Musiklehre, Harmonielehre, Stimmbildung, Chorleitung, Choral, Orgelbau, Liturgie. Anmeldungen sind bis 23. Dezember 1968 zu richten an den Verbandspräsident Herrn *Egon Schwarb,* Lehrer, Gartenhof, 5630 *Muri AG* (Tel. 057 8 18 52), der auch über die Aufnahmebedingungen orientiert.

Rickenbach **EINSIEDELN** **Ihr Vertrauenshaus für alle religiösen Artikel**
Devotionalien 055/617 31 zwischen Hotel Pfauen und Marienheim

Krise um «Humanae vitae»
Von Bernhard Häring, 94 Seiten, Fr. 8.20
Der berühmte Moraltheologe bietet hier eine unmittelbare und wohlabgewogene Stellungnahme von geschichtlichem Wert und einen hilfreichen Beitrag zur gegenwärtigen Auseinandersetzung.
CHRISTIANA-VERLAG 8260 STEIN AM RHEIN

Frau E. Cadonau **Eheanbahnung***
8053 Zürich
Postfach
Tel. 051/53 80 53
* mit kirchlicher Empfehlung

Madonna mit Kind
barock, um 1700, Holz, polychrom-bemalt, Höhe 105 cm.
Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Telefon (062) 71 34 23
Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO)
Bitte beachten Sie unsere im Inserat angegebene neue Telefonnummer.

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

Theologische Literatur
für Studium und Praxis
Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtssendungen.
Buchhandlung Dr. Vetter
Schneidergasse 27,4001 Basel
Tel. (061) 23 96 28

Fenster-Fernsteuerungsanlagen
– **hydraulisch (mit Oeldruck)**
– **pneumatisch (mit Luftdruck)**
– **elektrisch (mit Kleinmotor)**
E. Haller 8045 Zürich
Lerchenstrasse 18 Telefon (051) 25 58 56

In ein grosses, gepflegtes Pfarrhaus in der Westschweiz suche ich für mich eine
Nachfolgerin
die bereit wäre, mit einem jungen Mädchen als Hilfe für ca. 6 Herren den Haushalt zu führen.
Eintritt sobald wie möglich.
Offerten unter Chiffre OFA **578** Lz an Orell Füssli-Annoncen AG, 6002 Luzern.

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN KIRCHLICHER KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE, TABERNAKEL + FIGUREN

JOSEF TANNHEIMER

KIRCHENGOLDSCHMIED
ST. GALLEN - BEIM DOM
TELEFON 071 - 22 22 29

Kirchenglocken-Läutmaschinen

MUFF

System Muff

Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremsung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon 045 - 3 85 20

Ferienhäuser für Ferienlager

Der Kant. Jungwachtbund Aargau vermietet in

der Innerschweiz, am Ägerisee und im Wallis

Ferienlagerhäuser sowie Zeltplätze. Die Häuser sind sehr gut eingerichtet und befinden sich in schöner Lage mit ausgesprochen guten Touren-Möglichkeiten. Sie besitzen ferner alle übrigen Eigenschaften, welche für ein Ferienlager Voraussetzung sind (Licht und Kochen elektrisch, z. T. neue Schaumstoff-Matratzen, Duschen etc.).

Für die **Wintersaison 68/69** sowie für die **Sommersaison 69** sind noch einige Wochen frei.

Nähere Auskünfte können unter Telefon (057) 6 27 65 (wenn möglich abends) eingeholt werden.

Für die Kantonsleitung des Jungwachtbundes Aargau:
W. Geissmann, Bärholzstr. 18, 5610 Wohlen

Neuerstelltes Jugendheim für Ferienlager

in Seedorf, Kanton Uri

Das Heim bietet für 40 bis 50 Teilnehmer Platz. Mädchen, besonders Blauring, werden bevorzugt. Das Heim besitzt alle Eigenschaften, welche für ein ideales Ferienlager Voraussetzung sind (elektrisch kochen, Schaumstoffmatratzen, Duschen usw.)

In schöner Lage, Tourenmöglichkeiten, 5 Minuten vom See entfernt. Bis jetzt sind noch einige Wochen frei.

Anmeldung und nähere Auskunft:
Pfarramt Seedorf, Uri, Telefon 044 - 2 13 40

einordnen

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN ZEITUNG

Die praktische Klassierhülle aus Karton mit Deck- und Sichtseitenklappe und Rücken-Etikette. Franken 3.– pro Stück.
Zu beziehen bei **Räber AG** Grafische Anstalt und Verlag
Frankenstrasse 7–9 6002 Luzern

Ab Januar 1969 steht in der Zentralschweiz eine

Resignatenwohnung

zur freien Benützung bereit. Keine pastoralen Aufgaben.

Nähere Auskunft unter Chiffre OFA 579 Lz an Orell Füssli-Annoncen AG., 6002 Luzern.

Die drei eucharistischen Hochgebete

definitiver, approbierter deutscher Text, als Ergänzung zum Altarmessbuch erscheint im **Dezember**

Vorbestellungen nimmt Ihr Fachgeschäft entgegen!

Für die kalten Tage

Pullover: Wolle schwarz
hochgeschlossen
mit oder ohne Ärmel

gegen kalte Füsse: Heizschemel
Heizteppich
Fuss-Sack

Nähere Angaben bei:

ARS PRO DEO STRASSLE LUZERN

SEIT 3 GENERATIONEN

AUSFÜHRUNG VON

KIRCHENFENSTERN, BLEIVERGLASUNGEN UND EISENRAHMEN

ANDREAS KÜBELE'S SÖHNE GLASMALEREI
9000 ST. GALLEN UNTERER GRABEN 55 TELEFON 071 24 80 42/24 80 54

Wenn Ihre Weihnachtsbäume schon vor Neujahr Nadeln lassen, dann haben Sie vor dem 24. Dezember etwas Wichtiges vergessen

Aber noch ist ja nicht Heiligabend und Sie können alle Ihre Weihnachtsbäume in der Kirche, im Pfarrhaus usw. mit tann spray besprühen. tann spray ist neu und zuverlässig. tann spray verhindert das Austrocknen von Nadeln und Zweigen. So nachhaltig, dass Ihre Weihnachtsbäume praktisch keine Nadeln verlieren und lange frisch und grün bleiben. Wenn Sie wollen bis Lichtmess.
Um die ohnehin strenge Weihnachtsarbeit Ihres Sigristen zu erleichtern, kaufen Sie am besten gleich heute noch eine Riesendose tann spray (Fr. 17.50). tann spray bekommen Sie in Drogerien und guten Fachgeschäften.
Piraud AG 8800 Thalwil

tann-spray

...Schluss mit dem Nadel-Regen

MÜLLER

Ein alter religiöser Brauch lebt wieder auf: Brennende Kerzen vor dem Gnadenbild

Opferkerzen

in verschiedenen Größen und zu günstigen Preisen. Verlangen Sie Muster und Offerte.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Weihnachtskrippen

für Kirche, Pfarrhaus, Vereinslokal und das christliche Heim

— reichhaltige Auswahl: zeitgemässe und traditionelle Art, Werke verschiedener in- und ausländischer Künstler, in verschiedenen Preislagen und Grössen

— holzgeschnitzt, angekleidete Gruppen, aus Ton, aus Kunststoff.

Bitte verlangen Sie ein ausführliches, bebildertes Angebot oder lassen Sie sich in unserem Geschäft fachmännisch beraten!

FÜR DIE SAKRISTEI . . .

sämtliche Gebrauchsartikel von einer Bezugsquelle mit der langjährigen Erfahrung:

Altarkerzen, alle Grössen, **zu Fabrikpreisen,** auch Oster- und Taufkerzen, **Ewiglichtöl,** 5-Liter-Plastikbehälter — **Ewiglichtkerzen,** 3 Grössen **Dochte,** 2 Längen und versch. Dicken, — **Anzündwachs,** tropffrei **Rauchfasskohlen,** Schnellzünder und andere — **Weihrauch,** 5 Qualitäten **Reinigungsmittel** u. a. m.

Ihre Bestellungen — warum eigentlich nicht für den ganzen Jahresbedarf — führen wir rasch und sorgfältig aus. Besten Dank im voraus!

ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 041 22 33 18